

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 3.

Gottschee, am 4. Feber.

Jahrgang 1905.

Gottes Wille.

Maß Gottes Teilung dir gefallen;
Derselbe gibt nicht alles allen,
Er wißt nicht alles auf einen Ort,
Eins gibt er hier, ein and'res dort.

Benütze redlich diese Gaben,
Um dich und and're auch zu laben;
Sie werden dir zum Segen sein
Und tragen reiche Zinsen ein.

Und hast du wenig zu vergeben
Und geht es trübe dir im Leben,
Denk', daß es Gottes Wille ist,
Der dich mit seiner Guld umschließt.

Die Ereignisse in Petersburg.

Ganz Europa steht unter dem furchtbaren Eindrucke der Ereignisse in Petersburg am 22. Jänner. Es schien der Vorabend einer großen Revolution über das Zarenreich hereingebrochen zu sein; der von vielen Hunderten und Tausenden Toter und Verwundeter blutig gefärbte Schnee an den nordischen Gestaden glich einem schaurigen Abendrot am politischen Horizonte Rußlands.

Wie ein schlimme Vorbedeutung ging ihnen vier Tage vorher am russischen Dreikönigsfeste, dem großen Tage der Wasserweihe, ein Kartätschenschuß gegen das Winterpalais und das davor errichtete Zarenzelt voraus. Der Schuß hatte zum Glück keine weiteren Folgen als zerbrochene Fensterscheiben und durchlöchernde Fahnen; über seine Herkunft aber herrscht noch immer einiges Dunkel, das durch die nachfolgenden Ereignisse fast besser aufgehellt wird, als durch die Ausrede grober Nachlässigkeit des inspizierenden Offiziers.

Nebenher ging ein allgemeiner Ausstand

der Arbeiter in Petersburg, die unter der Führung des Popen Georgij Gapon, eines russischen Gefängnisgeistlichen, standen und eine wohlverdiente Besserung ihrer Lage beehrten. Anhänglich eine Lohnbewegung, schlug aber der Ausstand wie über Nacht in eine politische Demonstration gegen das jetzige Regierungssystem um, das sowohl das Volk wie die Gebildeten gegen sich hat. Nur die zur Milde neigende Person des Zaren schien dem Volke noch Vertrauen einzusößen.

Es gibt kein äußerlich frömmeres Volk als das russische das eine jahrhundertelange Tyrannei mit heroischer Geduld getragen. Wenn auch in den höheren Kreisen vielfach Unglauben eingerissen ist, so halten doch die breiten Volksmassen fest am christlichen Glauben. Diese Frömmigkeit des Volkes bot bisher den sichersten Schutzwall gegen die Revolution. Mit Abscheu wandte man sich von den Nihilisten ab, weil sie — gleichviel ob getauft oder dem Judentum angehörend — Verächter des christlichen Glaubens waren. Der Weg, den mit dem Kreuze in der Hand der Priester Gapon sie führte, mußte nach ihrer Meinung auch der Weg Gottes sein.

Irregeleitete Arbeiter glaubten nun am Sonntag, den 22. Jänner, nachmittag wie in einer großen Bittprozession unter Vortragung von Heiligenbildern einen Massenzug auf das gute Herz des „friedliebenden Zaren“ Nikolaus II. unternehmen zu sollen, um dem Volke jene Rechte zu erstehen, nach denen es durch die vom Zaren in Aussicht gestellten Reformen sehnsüchtig geworden war. Allein wie einst das Friedensmanifest des Zaren durch die Kriegserklärung eräutert wurde, so war

auch die Verfassungsreform in Rußland ein kurzer, schöner Traum, aus dem der Augenregen und das Stöhnen der Verwundeten und Sterbenden das Volk schaurig weckte.

Die Bittschrift des Popen Gapon und seiner wehrlosen Arbeiter an den Zaren wurde mit Gewehrsalben beantwortet, denen Männer, Frauen und Kinder zum Opfer fielen. Ein entsetzliches Blutbad hat die Straßen von Petersburg gerötet, das Wutgeheul der Menge vermengte sich mit den Flüchen der Sterbenden und mit dem Schrei der Entrüstung der Bewohner von Petersburg. Es mußte selbst dem großen russischen Geduldsfassen den Boden ausschlagen, daß in der großen Sonntagschlächterei waffenlose Arbeiter, die vor den Truppen demütig auf den Knien lagen und nichts Ungesekliches taten, grausam hingemordet wurden. Wie ein Echo pflanzte sich die Ausstandsbeziehung in verschiedene Provinzstädte fort, wo ebenfalls die Flammen des Aufruhrs auszubrechen drohen oder bereits blutigrot emporzüngeln. Doch dem russischen Zaren scheint es diesmal noch zu gelingen, mit mächtiger Lage, die kein Erbarmen kennt, den Feuerbrand zu ersticken. In Petersburg lehrte nach dem blutigen Sonntag mit der darauffolgenden Schreckenswoche die innere Ruhe allmählich wieder ein, die Provinzen, in denen Blutbäder die Spuren eines herzlosen Absolutismus bezeichnen, werden der Hauptstadt wohl nachfolgen müssen.

Der zartbehandelte Zar kann wieder im Lustschloß Zarstoje Selo, ungestört vom Straßentumulte, Aufenthalt nehmen und mit Entsetzen die näheren Berichte über

die blutigen Ereignisse vernehmen, die sich hauptsächlich bei dem vor 50 Jahren nach dem Krimkriege errichteten Triumphbogen abgepielt haben.

Aber so schwer in die Masse des russischen Volkes Leben und Bewegung zu bringen ist, so wenig kann auf eine dauernde Beruhigung gerechnet werden, wenn der Stein einmal ins Rollen gekommen ist. Der schwankende und wankelmütige Zar Nikolaus II. ist aber nicht der Mann, der imstande wäre, den durch unüberlegte Reformpläne ins Rollen gebrachten Stein aufzuhalten und Geister, die er selbst gerufen, wieder zu beschwören. Nachdem der Zar erst an die Schwelle einer Reform getreten war, hätte er auch wirklich Reformen gewähren müssen; so aber hat er dem Volke erst den Mund wässrig gemacht und dann den hingereichten Apfel wieder zurückgezogen und jenen, die darnach bittend die Hände ausstreckten, eine blutige Lehre gegeben. Das ist die sicherste Methode, um die Geister zu erbittern und die Revolution heraufzubeschwören. Diesen groben Fehler scheint man nun im Zarenpalaste selbst einzusehen und verspricht daher, sobald die Ruhe und Ordnung wieder hergestellt ist, die möglichste Erfüllung der Wünsche des Volkes.

Noch eine andere ernste Mahnung aber haben die Ereignisse der letzten Woche mit blutiger Schrift an die stolzen Tore von Petersburg geschrieben, daß der Thron des russischen Zaren und orthodoxen Papstes nicht auf einer unerschütterlichen Felsenburg steht, wie der Name seiner Residenz vermuten ließe. Petersburg ist kein Rom, wohl aber ist Rom die wahre St. Petersburg.

Der russische Cäsorapapismus, das Papstkaufertum, das einst auch der Josefismus in Oesterreich einführen wollte, ist brutal und kennt weder die wahre Freiheit des Volkes noch der Gewissen. Rom dagegen, das gottgestiftete Papsttum, war durch die Jahrhunderte herauf ein Hort der Freiheit gegen die Despotie und Willkür weltlicher Machthaber. Sagt doch selbst der protest. Berliner Universitätsprofessor Dr. Hübl: „Ohne das Papsttum wäre das Mittelalter eine Beute der Barbarei geworden. Noch heute würde ohne das Papsttum die Völkerfreiheit auf das äußerste gefährdet sein. Es ist das beste Gegengewicht gegen die allesbeherrschende Staatsgewalt.“ Und der protest. Geschichtsschreiber Leo erklärt: „Die Päpste waren der eigentliche Hort politischer Freiheit.“ Solange daher die Orthodogie, dieses versteinerte Christentum, mit dem absoluten Zarenthum verbunden, ihre Geist- und Leben tödende Wirksamkeit

auf das russische Volks- und Staatsleben ausübt, kann von wahrer christlicher Völkerfreiheit keine Rede sein, noch würde sie zum Segen des Reiches ausschlagen. Denn ohne die Grundlage praktischen und wahren Christentums bei Hoch und Nieder wird die Freiheit der Völker zur Zucht- und Zügellosigkeit. Nur jene Völker, denen von Rom das Christentum gebracht wurde und durch stete Verbindung mit Rom lebendig erhalten blieb, erfreuen sich der Segnungen der christlichen Völkerfreiheit; diese Lehre der Geschichte bestätigen von neuem die Ereignisse von Petersburg.

Ueber den Aufruhr in Rußland
bringen wir hier einige Einzelheiten:

Am Sonntag 22. J. nachmittag zogen viele tausende Arbeiter in geordnetem Zuge zum Winterpalais, um den Zaren zu sehen und ihre Bittschrift zu überreichen. Die Arbeiter baten auf den Knien, sie zum Zaren zu lassen, wurden aber vom Kommandanten des vor dem Palaste aufgestellten Militärs zurückgewiesen. Als das enttäuschte Volk nun auf einige Mahnungen und blinde Salven nicht auseinander ging, wurden scharfe Schüsse abgegeben, welche ein furchtbares Blutbad anrichteten. Auch Gapon soll schwerverwundet worden sein und sich verborgen halten. Es gab nun auch an anderen Punkten von Petersburg blutige Zusammenstöße von Arbeiterzügen und Militär, wobei auch einige Soldaten von der wütenden Menge getötet wurden. Man spricht von etwa 2000 Toten und gegen 5000 Verwundeten. Selbst auf die Frauen und Kinder im Alexander-Park, die nicht fortzugehen wagten, wurde rücksichtslos geschossen. Der böse Geist des Zaren war sein Ratgeber Großfürst Vladimir. Zum Generalgouverneur von Petersburg wurde am Montag der in ganz Rußland berühmte General Trepow ernannt, der mit den äußersten Gewaltmaßregeln die Ruhe wieder herzustellen sucht. Es sind denn auch letzte Woche in Petersburg keine größeren Blutspenen mehr vorgekommen. Auch soll von über 50.000 Arbeitern die Arbeit wieder aufgenommen worden sein. Unter den Streikenden herrscht große Not.

Der Ausstand und Aufruhr griff rasch nach Moskau, der zweiten Hauptstadt Rußlands, über, wo fast sämtliche Arbeiter streiken. Auch hier kam es zu blutigen Zusammenstößen mit dem Militär, das scharfe Salven abgab und rücksichtslos mit Säbel und Knute vorging. In Lodz, der großen polnischen Fabrikstadt, wurde der allgemeine Ausstand erklärt, viele Personen getötet und etwa 40 Dynamitattentate verübt. In Riga wurden bei Zusammenstößen mehr als 30 Personen erschossen, und noch mehr verwundet. In Wilna und ebenso in Kowno gab es 30 Tote oder Verwundete, in Helsingfors, der Hauptstadt Finlands, loderte der Aufruhr und kam es zu größerem Blutvergießen, dem jedoch die Arbeiter fernstanden. In Kiew, Saratow, Warschau usw. ist der Streik ausgebrochen. In Warschau wurden mehrere Personen getötet oder verwundet. In Sebastopol

(Schwarzes Meer) steckten meuternde Soldaten das Marinegebäude in Brand. Auch in Libau (Ostsee) soll das Marineministerium in Flammen aufgegangen sein. Im übrigen erwiesen sich die Hoffnungen der Ausständigen, die Soldaten würden nicht auf sie schießen, als eitel und insbesondere sollen die Kosaken rücksichtslos vorgegangen sein. Zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen, namentlich Mitglieder des Revolutionskomitees wurden verhaftet, das seit Monaten den Ausstand vorbereitet haben soll. In Rußland wie anderwärts sind es eben vielfach revolutionäre Elemente, welche die gutmütige und ahnungslose Arbeiterschaft ins Treffen schicken und unschuldig bluten lassen.

In Regierungskreisen wird nun doch anerkannt, daß man dem Volke die Verfassung nicht länger vorenthalten dürfe. Selbst General Trepow behauptet, er sei nicht zur Gewalt, sondern zur Reformarbeit berufen. Die Einsetzung eines Generalgouverneurs sei nur eine zeitweilige Maßregel. Am meisten zu reformieren gibt es aber in Rußland in den hohen und höchsten Kreisen, wo eine erschreckliche Korruption, Volksausbeutung und Sittenlosigkeit mit barbarischen Machtmitteln herrscht. Kein Wunder, wenn das Volk das böse Beispiel von oben nachahmt oder sich gegen eine gewissenlose Tyrannei auflehnt. Wo die Gottesfurcht, christliche Liebe und Gerechtigkeit nicht die Richtschnur der Regierenden ist, kann auch die äußere Frömmigkeit des Volkes den Staat nicht vor Umsturz bewahren. Möge Gott dem russischen Reiche bald bessere Zeiten schicken, damit der Brand im Osten Europas nicht auch den Westen ergreife.

Warte!

Nicht was dir scheint, ist besser,
Du irrst oft gar weit,
Gott weiß und macht es besser,
Erwarte nur die Zeit.

Der Ausstand im Ruhrrevier.

Eine ernste Kalamität ist über Nordwestdeutschland hereingebrochen: im Steinkohlenrevier an der Ruhr wurden am 16. Jänner von den Vertretern der vereinigten 4 Bergarbeiterverbände, deren größter die christliche Gewerkschaft ist, der Generalstreik proklamiert. Er umfaßt heute noch gegen 195.000 Knappen. Es ist ein berechtigter Ausstand, nicht die Arbeiter, sondern die wenigen rücksichtslosen nationalliberalen Millionäre und Aktionäre im Kohlenyndikat haben dessen schlimme Folgen für die tausenden Arbeiter und deren Familien, für die gesamte Bevölkerung und die großartige rheinisch-westfälische Industrie am Gewissen. Auch der Staat (Staatsbahnen), Geschäftsleute u. haben darunter zu leiden. Viele dortige Fabriken und riesige Eisenwerke stehen infolge Kohlenmangels still, obschon namentlich aus England viele Kohlendampfer Ersatz zuführen. Die Kohlenpreise für die Bevölkerung in Essen, Bochum u. s. w. sind pr. Zentner gleich um 50 Pfennig gestiegen, man

ringt auf Bahnhöfen gleichsam um jede Kohlensendung. Wir wissen das ja von dem ungeheuren, überlangen, freilich vielfach unter anderen Umständen erfolgten Generalstreik der Bergleute in Böhmen, in Mähren und Schlesien im Jahre 1900; wie viele z. B. an Masern kranke Kinder fielen damals dahin, weil ihnen die Eltern im strengen Winter keine warme Stube bieten konnten! Bei dem österreichischen Streik, der im nordwestböhmischen Braunkohlen-Revier leider den Verlust eines Großteils des früheren Absatzes nach Deutschland brachte, wurden den Bergleuten von allen Seiten, auch vom christlichen Gewerksverband Deutschlands, viel Unterstützungen zuteil; jetzt kann man sich dankbar zeigen. In Deutschland erfahren die Ausständigen im Volke große Sympathie.

Dem Obmann Effert der christlichen Bergarbeiter-Gewerkschaft bzw. deren Kassier in Alteneffen hat u. a. der Kardinal-Erzbischof Dr. Fischer in Köln, zur Linderung der Not, ohne über den Streik als solchen zu urteilen, 1000, der Kardinal Dr. Kopp in Breslau 3000 Mk. zugewendet, ebenso leisteten viele Zentrumsabgeordnete namhafte Spenden, vor allem aber die großen christlichen Gewerkschaften aller Orte und durch Sammlungen die Bürgerschaft verschiedener Städte. Denn dieser Streik ist nicht auf die Agitation der mannigfachen Parteiführer zurückzuführen, die haben sich, z. B. Herr Effert, in abmahnen den Versammlungs-Ansprachen heiser geredet, sondern auf den elementaren spontanen Ausbruch lang empfundenen Unwillens über willkürlich verlängerte Schichten, über ungerechtes Wagennutzen (gänzliche Lohnentziehung bei Waggonen, in die etwa auch Steine u. geraten sind), Fremdenzuzug trotz Feierschichten, rohe Behandlung u. dgl. Vor allem aber führte zum Generalstreik die am 16. Jänner erfolgte prozig ablehnende Haltung des bergbaulichen Vereins (Organ der Zechenbesitzer), der erklärte, daß er sich nur gelegentlich einer aus anderen Anlässen schon anberaumten Beratung, auch mit den Forderungen der Bergarbeiterverbände befaße: er anerkenne keine Verbände, keine Belegschaftsvertreter, sondern stehe nur mit den einzelnen Bergleuten in Kontrakt und verhandle nur mit den Einzelnen! Die Bergleute wissen aber gar gut, daß sie als Einzelne gegenüber den koalitierten Zechenbesitzern und Aktionären machtlose Nullen wären. Darum verlangt das Zentrum im Reichstage und preuß. Landtage gesetzliche Anerkennung der Berufsvereine und Einsetzung einer gemischten Kommission unter Zuziehung von Abgeordneten zur Prüfung der Beschwerden, um die wünschenswerte ehefte Beilegung des Streiks herbeizuführen. Es geht denn doch nicht an, die Bergleute, welche unter der Erde eine harte, gefährvolle und für die Gesamtheit so notwendige Arbeit verrichten, derart zu bagatellisieren, wie es die prozigen liberalen Zechenbesitzer taten, denen christliches Rechtsgefühl und Menschenachtung arg abgeht. Da muß die Regierung zum Schutze der Arbeiter und des Volkes sich endlich energisch ins Mittel legen. Organisiert sind erst über 70.000 Bergleute. Aus-

gegangen war die Bewegung von der Grube Bruchstraße, woselbst den Arbeitern eine sehr verlängerte Seilfahrt zum Arbeitsorte in den Stollen nicht in die Schichtzeit eingerechnet wurde. Die Forderungen der Verbände sind nicht unbescheiden und nicht undurchführbar, weil sie z. B. in Oesterreich so ziemlich längst gewährt sind. Fast sämtliche alte Forderungen, die bei dem im Mai 1889 im Ruhrrevier eingetretenen Streik aufgestellt waren, greift auch folgender Passus aus dem seitens der vier im Ruhrrevier bestehenden Gewerkschaftsorganisationen erlassenen, offiziellen Aufrufe wieder auf:

„Wir verlangen eine präzise, gesetzliche Regelung der Schichtzeit und Seilfahrtszeit, der Bedinge und Lohnabmachung, Abschaffung des Nullens, dafür Bezahlung nach Gewicht der Leistung, Zulassung von Arbeiterkontrollleuten zur Ueberwachung der Leistungsberechnung (Wiegekontrollleute) und zur Inspizierung der Betriebe zwecks Verhütung von Unfällen. Ferner verlangen wir gesetzliche Regelung des jetzt sehr im Argen liegenden Unterstützungs-Rassenwesens; auch Schutz der Arbeiter vor Brutalitäten gewisser Beamten.“

Noch eine ganze Reihe anderer Mißstände haben die Erregung und Gährung schüren helfen. Man achtete nicht der Tatsache, daß nach dem resultatlos verpufften Streik von 1889, der zirka 90.000 Ruhrbergleute in seinen Strudel zog und durch das Opfer von 11 Toten und 26 Verwundeten ein blutiges Andenken hinterließ, das alte Feuer unter der Asche weiterglomm. In der letzten Zeit spielte sogar eine Reihe von Zechen förmlich mit dem Feuer. Schon infolge der Wurmkrankheit, gegen deren rapides Umsichgreifen die maßgebenden Faktoren nicht von Anfang an energisch eingeschritten waren, und die tausende und abertausende von Bergleuten einer äußerst schmerzhaften Kur unterwarf und sie auch materiell schwer schädigte, brodelte und gährte es im Ruhrbecken bedenklich. Die Erregung wuchs durch das rücksichtslose Stilllegen einer Reihe kleinerer Zechen und durch die Perspektive, daß in gleicher Weise mit der Zeit sämtliche kleinere Zechen aufgesogen würden. Einigkeit, Ausdauer und Unterstützung tut nun jenen Bergleuten not; leider sucht ein Teil der sozialistischen Presse den Streik parteipolitisch auszunutzen, indem sie die ehrliche praktische Sympathie des Zentrums und der christlichen Bürgerkreise erbärmlich verdächtigt. Trotz der riesigen Zahl Ausständiger — 195.000 von über 240.000 — ist die Ruhe fast überall streng gewahrt worden, sodaß die Absendung der vielen Gendarmen ins Streikgebiet überflüssig zu sein scheint. Möge recht bald ein den Arbeitern günstiger Abschluß der Verhandlungen das Ende des Riesenstreikes bringen, der für Deutschland eine schwere wirtschaftliche Katastrophe bedeutet! An der Saar, in Schlesien, in Oesterreich schließt man sich jenem Streik nicht an, unterstützt aber denselben; dagegen droht er auf Belgien und Frankreich überzugreifen.

Gedankensplitter.

Ererbter Heller verzehrt sich schneller,
Erworben und erspart, sich besser bewahrt.

Nicht Kunst und Wissenschaft allein,
Geduld will bei dem Werke sein.
Ein stiller Geist ist jahrelang geschäftig;
Die Zeit nur macht die feine Gährung kräftig.

* *
Wer redet, was ihn gelüstet,
Muß hören, was ihn entrüstet.

* *
Nur wer nach wahrer Tugend strebt,
Der weiß allein, wozu er lebt.

* *
Das Leben ist ein genauer Wirt,
Läßt pünktlich zahlen Lust mit Peide,
Kommt einer mit Bierem ankutschiert,
Den bedient es mit doppelter Kreide.

Streiflichter.

Früchte der Los von Rom-Bewegung.

Man schreibt uns aus Deutschböhmen: Die ebenso frivolen als planmäßigen Versuche der Los von Rom-Apostel, Oesterreich und speziell Deutschböhmen vom Katholizismus loszureißen, haben es zuwegegebracht, daß seit Jahren auch auf dem so sterilen deutschböhmischem Boden ein regeres katholisches Leben sich entfaltet. Eine ganze Reihe lokaler Kirchenbauvereine und eine eigene Organisation für Nordböhmen arbeitet eifrig an der Abhilfe gegen die dringendste Kirchennot in den Industrieorten. Die geradezu maßlosen Angriffe einzelner neuprotestantischer Bundes-Emissäre finden eine prompte Beleuchtung in dem Blatte „Bonifatius“, das allmonatlich fast in einer Viertelmillion Exemplaren verbreitet wird. Auch für den so notwendigen Nachwuchs an intelligenten, mutigen Führern aus dem Laienstande bessern sich die Aussichten: Die katholische deutsche Studentenverbindung „Ferdinanda“ ist in den letzten 3 Jahren zur zweitstärksten farbentragenden Verbindung in Prag geworden. Einen geradezu ungeahnten Erfolg weist auch die vor einigen Jahren gegründete bekannte Broschüren-Sammlung „Volksaufklärung“ (Verlag A. Dpitz, Warnsdorf, Nordböhmen) auf, von der jetzt 81 Nummern à 10 h oder 8 Bfg. vorliegen. Mehr als eine Million dieser Broschüren fanden in Oesterreich, Deutschland, Luxemburg, in der Schweiz u. Absatz. Neben der Broschürenausgabe erscheint auch eine Bandausgabe (bisher 7 Bände à 2 K oder 2 Mk.) Namentlich Eltern können ihren heranwachsenden Söhnen wohl kaum ein schöneres Angebinde machen, als wenn sie ihnen diese gehaltvollen Schriften mit auf ihren Lebensweg geben und ihnen so den Grundstock für eine Handbibliothek liefern, die Jahr für Jahr um einen Band leicht erweitert werden kann und eine Fülle interessanten, geistig anregenden Lesestoffes bietet.

Es ist oft Schein.

Wenn jeder müßte vor Land und Leuten
In seinem wahren Gewande schreiten,
Von all den wandelnden Kleiderstöcken
Die Mehrzahl ging in Bedientenröcken.
Wenn jedem laut geschehe,
Was lei' er andern tut,
Es ginge vielen wehe
Es ginge wen'gen gut.

„Unsere Komteß!“

Original-Novelle von Louise Stratil-Fung.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Augustens rechte Nachbarn waren ein dunkelbärtiger Förster und dessen Frau, die, obzwar ein einstufiges Bauernmädchen, sich das Air der großen Dame gab, was ihr herzlich schlecht stand. Die Erzieherin sah über sie weg; alles Unnatürliche war ihr fremd und widerlich.

Die Reihe dann hinauf saßen zumelst Forstleute aus entfernteren Revieren, die mitten in den Wäldern hausten, halbe Waldmenschen mit linksch n Manieren und ehrlichen Augen; ihre Frauen, die sich noch etwas geniert fühlten, unterhielten sich aber prächtig untereinander. Was gab es da nicht alles zu erzählen, zu fragen und um Aufklärung zu bitten! Obgleich in ihre intimen Wirtschaftsanangelegenheiten vertieft, bemerkten sie doch nach echter Frauenart alles im Saale; das gestickte Seidenkleid der Frau Oberförster, die entblößten Arme der Rentmeister-Mädchen, sogar die in zierlichen Goldlackstiefelchen steckenden kleinen Füße der Komteß, die zeitweilig vor die Laubetänzelte, erregten ihre Bewunderung. Natürlich blieb die Zurückhaltung, mit der die schöne Gouvernante aufgenommen wurde, nicht unbeachtet, die mutmaßlichen Gründe hiesür wurden bis ins Abenteuerliche ausgesponnen.

Da plötzlich verstummte das leise Summen im Saal und alles erhob sich. Durch die kleine Tapetentür kam der Herr des Hauses im tadellosen Gesellschaftsanzuge und grüßte leutselig nach allen Seiten: „Willkommen auf Schloß Eibenhorst! Besonders die von den entfernteren Revieren erschienenen Gäste wurden durch einen speziellen Gruß ausgezeichnet. Ihr Kommen dünkte dem Grafen als ein neuer Beweis ihrer Treue und Ergebenheit. „Wie mich das freut, lieber Ellen, daß Du den weiten Weg nicht scheuest? Und was macht Deine Frau? schon gesund?“ Jeder bekam ein gütiges Wort, auch die Frauen und Mädchen gingen nicht leer aus und erst nachdem er seiner Pflicht als Wirt Genüge getan, zog er sich zu seiner Familie zurück.

Noch einmal öffnete sich die Tapetentür und ein großer, eleganter Herr trat in den Saal. Mit festen Schritten, ein Lächeln auf dem frischen, hübschen Gesicht, die zunächst Sitzenden freundlich grüßend, ging er geradewegs der Herrschaftsdecke zu. Es war der „Allgewaltige“, wie er oft spöttisch genannt wurde, der Herr Oberverwalter Kurt Lassen.

Nach wenigen Minuten erschien er wieder an der Seite des Grafen, der seinen Arm vertraulich durch den seinen schob, im Vordergrund und seine Augen glitten prüfend durch den Saal. Man gönnte dem Oberverwalter seine bevorzugte Stellung nicht. Der Graf jedoch, selbst für alles Wissenschaftliche hochinteressiert, fand in dem talentvollen, mit hoher Bildung ausgestatteten jungen Manne mehr als den geschickten Verwalter seiner Güter, einen anregenden Gesellschafter, einen Freund.

Auguste sah nur seine ihr von der Seite zugewandte, hohe Gestalt und die kurz geschnittenen dichten, blonden Haare. Sie bemerkte, daß er jemanden suchte und sagte sich, daß sie das sei. Endlich wandte er ihr das Gesicht zu, er lächelte und grüßte Sie fühlte, wie ihr bei diesem Augenblick das Blut in die Wangen stieg und senkte den Blick.

Die Musik setzte ein. Kavaliärmäßig verbeugte sich der Graf vor der Frau des Rentmeisters. Würdig legte die Dame mit dem Bewußtsein, daß dieses Recht nur ihr zukomme, ihren Arm auf seine Schulter. Gleich darauf flog die junge Komteß mit dem Oberverwalter durch den Saal und der Ball war damit für eröffnet erklärt. Die Rentmeistermädchen wurden engagiert, ihnen folgte das Oberförsterehepaar und bald wogte es unter den Klängen der Musik auf und nieder, so daß man sich wirklich auf einen großen Ball verlegt dünkte. Auch Auguste war eine der ersten beim Tanze. —

In der Pause nach dem ersten Stück schritt der Oberverwalter quer durch den Saal auf Auguste zu und setzte sich auf den leeren Stuhl an ihrer Seite.

„Endlich, daß ich das Vergnügen habe,“ sagte er, anscheinend ganz ruhig; aber seine Augen leuchteten und seine Stimme klang erregt.

Auguste sah ihn voll und lange an und vor diesem anklagenden und doch sehnsüchtig Liebenden Blick wurde er verwirrt. — Gewandt lenkte er das Gespräch auf Gemeinplätze und kritisierte auf seine Art die Umgebung, nicht spöttisch, doch belustigend.

Die schöne Gouvernante hörte ihm still zu; — doch seine Gedanken waren sichtlich nicht bei der Sache Die letzten Wochen zogen an ihm vorüber, — und die Tatsache, daß es nun anders werden müsse zwischen ihm und ihr, verursachte ihm ein peinliches Gefühl.

Er schwieg längst schon und hielt Augustens Fächer in seiner Hand.

Ihr Fortgehen von ihr drängte ihn zu einer Erklärung und doch war ihm nichts

unangenehmer, als durch Umstände zu etwas gezwungen zu werden. „Gezwungen!“ sagte er sich, „nein, zwingen läßt sich Kurt Lassen zu nichts; wenn ich sie heirate, so geschieht es, weil ich sie liebe!“ „Nun so sprich doch“, drängte der gute Geist, „laß sie nicht fort von Dir; sie ist so gut!“ — Aber da erhob sich wieder eine andere Stimme, die des Zweifels, der Unentschiedenheit: „Ja, wenn ich Geld hätte, dann ginge es leicht! Ich pachtete mir ein kleines Gut und lebte mit ihr herrlich und in Freuden. Aber so! — Und die Worte des Grafen kamen ihm in den Sinn: „Machen Sie mir keine Dummheiten, Lassen. Ein Mann wie Sie, muß frei sein, — etnige Jahre noch wenigstens. Und dann haben sie Auswahl genug unter den Töchtern des Landes, aus vornehmen, guten Häusern. Muß es gerade eine arme Gouvernante sein?“

Ohne sonderlich ehrgeizig zu sein, schmeichelte ihm seine Sonderstellung doch sehr. Eine Ahnung sagte ihm, daß seine Stellung nach seiner Verheiratung mit der Erzieherin nicht mehr so bevorzugt sein würde. Er sagte sich ganz richtig: „Es ist etwas anderes um die Güte, die der Graf der Erzieherin seiner Kinder zu Teil werden läßt, als um das Entgegenkommen, das er der Frau des Oberverwalters darbietet! Auguste war unter der Beamtenchar nicht sonderlich beliebt; — doch daran lag wenig. Aber seit einiger Zeit sah Kurt, wie auch die Herrschaft sich um einen Ton kälter gegen sie zeigte. Würde man ihn nach seiner Verheiratung auch „fallen lassen?“ Sollte künftig sein Platz, — vielleicht an der Seite — der Frau Rentmeisterin sein? Seine breite Brust reckte sich und sein frisches Gesicht sah viel älter aus.

Kurt Lassen besaß einen weichen, empfänglichen — doch unentschlossenen Charakter, der durch irgendwelche Umstände leicht zu beeinflussen war, wiewohl ihm jedweder Zwang lästig war. Arme Familien in den Dörfern ringsum erfreuten sich, ohne daß sie es ahnten, seiner Unterstützung, — jedoch Bettelbriefe an seine Adresse wurden nur in besonderen Fällen berücksichtigt. Mit Frauen hatte er bisher wenig zu tun gehabt. Stets lebte er nur seiner Wissenschaft und seinem Berufe. Die Stunden mit dem Grafen nach der Arbeitszeit waren ihm wahre Wehestunden. Der Graf und er vergaßen beide den Standesunterschied und waren glücklich in der gegenseitigen Belehrung. Da kreuzte Auguste seinen Weg. — Ohne sich Gedanken über die nächste Zukunft zu machen, überließ er sich ganz

dieser Liebe, die von seiner Umgebung mehr geahndet wurde, als daß sie sich augensällig gezeigt hätte. Sein Vorhaben war, einige Jahre so weiter zu leben — zu sparen, — und dann um das schönste Mädchen zu freien. Doch während dieser Zeit wollte er frei sein, durch keine Fessel gebunden. Nun ging sie fort — in die Fremde, und er fühlte, daß sein Leben nur glanzlos sein würde inmitten des Glanzes! — Und würde nicht zeitweilig ein Fleck an seiner Ehre haften? Wohl war er der jungen Erzieherin zu nichts verpflichtet: aber es gibt eben Umstände, die eine Verpflichtung bedingen, — will man vor sich selbst als echter Ehrenmann erscheinen.

Die letzteren Erwägungen siegten.

Kurt Bassen richtete sich stramm auf, seine Mienen wurden entschlossener und lange sah er Auguste in die Augen. Sie kannte diesen Liebeherrschenden Blick, der zugleich sagte: „Liebe mich, — du meine Herrin, — ich Dein Diener!“

Wäre Auguste nicht jenes selbstlose, edelstolze Wesen gewesen, so hätte es nur eines ermunternden Wortes bedurft, um das Band fest zu knüpfen. Der Oberverwalter erkannte ihre Selbstlosigkeit gerade in diesem Augenblicke bewundernd an. Ein fast heiliges Gefühl umfing ihn in ihrer Nähe und die zweifelnden Dämonen schienen gewichen. — —

Mit inniger Zärtlichkeit ergriff er ihre Hand.

„Auguste!“

Wieviel demütige Liebe lag in diesem Worte!

Sie bebte: „Mein Gott, jetzt kommt es, das Glück!“

Bassen saß in seiner heiteren Ruhe da, aber seine innere Stimmung prägte sich in seinen Zügen aus. Das war nicht mehr der stets etwas selbstbewußte Oberverwalter, sondern der um Liebe werbende Mann. Noch nach Jahren dachte Auguste an diese köstlichen Minuten zurück . . .

Die Musik setzte wieder ein, und wie im Traum sahen die Beiden, wie der Graf auf sie zukam.

Sie zuckten zusammen und Auguste entzog Bassen die Hand.

„Pardon, wenn ich störe,“ sprach lächelnd der Gutsherr, — „aber meine Valerie wünscht mit Ihnen, lieber Bassen, die Quadrille zu tanzen. Sie behauptet, daß niemand es so gut verstünde, sie vor Fehlern in den Touren zu bewahren. Also, bitte, gehen Sie doch, dem Kinde den Wunsch zu erfüllen.“

Der Oberverwalter wurde einen Ton blässer, und es schien, als schwebte eine Antwort auf den Lippen. — Doch da

beugte sich der Graf in seiner angenehmen lebenswürdigen Weise zu der Gouvernante nieder und bot ihr den Arm.

„Darf ich bitten, mein Fräulein, mich alten Knaben als Tänzer anzunehmen?“

Hiermit wollte er der einstigen Erzieherin seiner Kinder eine letzte Aufmerksamkeit erweisen. Auguste nahm unerblicklich, doch mit einem unverkennbar enttäuschten, fast müden Ausdruck seinen Arm.

Die Musik hinderte, ein aufmerksames Gespräch zu verfolgen, weshalb sie unauffällig den Oberverwalter beobachten konnte. Sie sah, wie die junge Komtesse ihn entgegenellte, wie sich ihre reizende Gestalt ihm zuneigte. Sie sah auch, wie Bassen sich freundlich zu ihr niederbeugte, mit ihr lachte und im tändelnden Scherz ihren Fächer auf und nieder schlug. — Sie selbst war fast unfähig, auf die artigen Fragen ihres Partners gehörig zu antworten, — ihre empfindsame Natur konnte es nicht fassen, wie schnell er sich wieder in die Rolle eines galanten Kavalliers hineinfand!

Hätte ihr nicht Valerie vor wenigen Stunden ihre Liebeschmerzen verraten, — sie hätte dem Bilde unbefangen gegenübergestanden . . . Aber so kroch langsam etwas an sie heran und hielt sie mit eisernen Krallen fest: die Eifersucht. Valerie schien ihr jetzt kein Kind mehr. Sie sah, wie die Zöpfe zu einer modernen Frisur aufgesteckt waren, wie das hellblaue, lange Kleid, das sie zu ihrem siebzehnten Geburtstag erhalten, vortrefflich den bläbrotten Teint hob, — wie eine fertige, junge Dame mit dem Oberverwalter ihr Spiel trieb!

Es kribbelte ihr in den Fingern, die stets ruhige, gelassene Erzieherin glühte und die Augen funkelten so seltsam . . . Sie fühlte Tränen aufsteigen und wußte, daß sie derselben bald nicht mehr Herr werden würde. —

Als sie bei einer Tour im Finale dem Oberverwalter nahe kam, erschrak dieser, so verändert sah sie aus.

„Ein schöner Ball“ flüsterte er ihr zu, „nicht wahr?“

Auguste sah über ihn weg und er machte im stillen die Bemerkung, wie furios die Frauen doch zuweilen wären. Freilich waren es sehr banale Worte, die er ihr zugestüstert; aber dies gab doch noch keinen Grund, so finster wegzublicken! Er schüttelte den Kopf und dachte, „Sie wird doch nicht etwa eifersüchtig sein, du meine Güte, auf das Kind!“ Tat er denn etwas Unrechtes, wann er mit der stets so lieben, hübschen Tochter seines Brotherrn scherzte?

Auch Valerie bemerkte Augustens Veränderung. Ihre Augen leuchteten triumphierend — fast grausam. — Als sie vorhin den Oberverwalter an der Seite der Gouvernante Hand in Hand sitzen sah, kam die Versuchung über sie, die Beiden zu trennen. — Sie fühlte eine diabolische Freude über ihr Vorrecht, sich ihren Tänzer selbst wählen zu können und machte auch sofort davon Gebrauch. Vergessen war ihre Liebe zu Auguste, die ihr Herz stets so sorgsam dem Guten zugeleitet, vergessen war alles über dieser unüberlegten, kindischen Leidenschaft! Nur ein Gedanke beherrschte sie: „Mein soll er werden, wie kann ich ihn ihr entreißen?“ Komtesse Valerie war von Natur aus eigensinnig und Auguste hatte viel Mühe, diesen Fehler niederzudrücken. In diesem Augenblick loberte er aber wieder auf. Sie fühlte sich als Herrin der Situation und führte zwei mächtige Geschütze im Bunde: ihre Jugend und ihre schwachtende Anmut . . .

Der Oberverwalter war ernst geworden, — auch ein wenig zerstreut. Verstoßen betrachtete er Auguste. Wie auffallend laut sie jetzt auflachte! So kindisch! Auguste, seine künftige Braut, die er ihrer Bornehmheit wegen vorzog vor dem stattlichen Kreis der jungen Mädchen, die mit Freuden seinen Antrag angenommen hätten!

Er nahm sich vor, gleich nach Beendigung des Tanzes allen Zweideutigkeiten ein Ende zu machen. Daß er es doch nicht schon längst getan! Freilich, Aufsehen wird es erregen, — sie werden vielleicht isoliert dastehen. Aber ein Gefühl der Freude schwellte seine Brust: ich gebe ihr eine Heimat, und glücklich leuchteten seine ehrlichen, blauen Augen: ich liebe sie. Gemessen führte er die Komtesse zu ihrem Plaz, um sich zu Auguste zu begeben.

Die Herrschaften waren einig geworden, sich in ihre Gemächer zurückzuziehen. Sie hatten ihrer Pflicht als Gastgeber Genüge getan; die Gräfin verließ, ihren Gästen noch hie und da ein Abschiedswort zurufend, den Saal. Der Oberverwalter, umringt von den Kavallieren, ging an der Seite des Grafen, der wie immer Bassens Arm umschlungen hielt.

„Sie gehen doch mit, lieber Bassen?“ — „Selbstverständlich, Herr Oberverwalter!“ meinten die Edelleute die ihn wie ihresgleichen behandelten.

Er rechte seine hohe, elegante Gestalt, — prüfend hielt sein Auge Umschau. Der Graf wurde schnell abgerufen, und so stand er nur noch mit dem Baron Altstadt allein im Rahmen der Saaltür.

„Nun, kommen Sie?“ frug dieser nochmals.

Atemlos, sichtlich erregt und mit Anstrengung sah er die Reihen der Promenierenden entlang, sein Auge schweifte auf Augustens Platz, und in jeden Winkel.

Er fand sie nirgends.

„Ich — ich komme, Baron.“ — „Ich werde ihr schreiben,“ dachte er, „heute noch. Morgen früh bekommt sie meinen Brief und gibt mir mit einem Worte Antwort. Freilich muß sie fort — aber das wäre ihr unter keinen Umständen erspart geblieben. . . . Und in einigen Wochen hole ich sie.“

Baron Altstädt sah ihn verwundert an. Der für alle so interessante Oberverwalter schien ihm verändert.

Vor dem Salon der Gräfin stand er einen Augenblick stille, als müsse er sich erst sammeln. Stramm richtete er sich auf, fuhr sich mit der Hand glättend über die Stirn — und öffnete, ein freundliches Lächeln auf seinem intelligenten Gesicht, die Tür.

Es war am andern Tage nachmittags. Vor dem Schloßthore ging der Kutscher Stefan wartend auf und nieder. Dabei behielt er aber stets das elegante Gespann im Auge und klopfte von Zeit zu Zeit wohlgefällig den Rücken der prächtigen Pferde. Zwei Mägde brachten einen Koffer und leichtes Gepäck, und endlich erschien die, für welche diese Vorbereitungen getroffen wurden. Stefan bestieg seinen Sitz und nahm Haltung an. Er wußte, was sich gebührt. Als er vor einigen Monaten das französische Kammermädchen wegführte, das ihm wegen ihres schnippischen Benehmens in der Seele zuwider war, zog er den ältesten Karren heraus und spannte die Adergäule vor. Aber heute, wenn so ein nettes, liebes Fräuleinchen fährt, geht das nicht! Freilich wurde es ihm warm bei dem Gedanken, was wohl der Herr Graf sagen würde, bei dem Anblicke des schönen, mit rotem Brokat ausgeschlagenen Schlittens, der stets nur am Sonntag zur Kirchensahrt genommen wurde.

Die schöne Erzieherin küßte der Gräfin, die ihr bis zum Tore das Geleit gab, dankbar die Hand. Das feine Gesichtchen war um einen Ton blässer, mutig blickten die Augen in die Welt.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

[Rom 1. bis 15. Feber.

1. Mittwoch. Ignaz, Bisch. u. Mart. (+ 107); Ephräim der Syrer, Kirchenlehrer (+ 380). — Sonnenaufgang 7 Uhr 37 Min., Untergang 9 Uhr 51 Min. Tageslänge 9 Stund. 14 Min.

2. Donnerstag, Maria Lichtmess. Festevangelium (Luk. 2, 22—32): Maria bringt der Vorschrift des Gesetzes gemäß, das zwar auf sie keine Anwendung hatte, bei der Darstellung Jesu im Tempel das Opfer der Armen; Simeon preist voll Freuden das Jesukind als das Licht der Völker. 3. Freitag Blasius, Bisch. u. Mart. (+ 316); Gosbert, Bisch. (+ 859); Ansgar, Erzb. (+ 865). — 4. Samstag. Veronika, Bekennerin (+ um 70); Andreas Corsini, Bisch. (+ 1373); Ababanus Maurus, Erzb. (856); Neumond um 12 U. 3 M. mittags.

5. Sonntag. Agatha, Jgf. u. Mart. (+ 304); Adelheid, Aebtissin (+ 1015); 26 japanesischen Martyrer (+ 1597). Evangelium (Matth. 13, 24—30): Jesus lehrt im Gleichnis vom guten Samen, unter den der Feind Unkraut gesäet, daß Gott Gute und Böse auf Erden untereinander leben läßt und die Scheidung erst bei der Ernte, am Tage des Gerichtes vornehmen wird — 6. Montag. Dorothea, Jgf. u. Mart. (+ 304); Titus, Bisch. (+ 98); Amand, Bisch. (+ 675). — 7. Dienstag. Romuald, Ordensstifter (+ 1027); Richard, König (+ 722). — 8. Mittwoch. Johann v. Matha, Ordensstifter (+ 1213). — 9. Donnerstag. Apollonia, Jgf. u. Mart. (+ 249); Alto, Abt (+ 760); Cyrillus v. Alexandrien (+ 444). — 10. Freitag. Scholastika, Jgf. (+ 542); Wilhelm, Erzbisch. (+ 1175). Sonnenaufg. um 7 U. 22 M. Unterg. um 5 U. 5 M. Tageslänge 9 St. 43 M. — 11. Samstag. (Fest der Erscheinung der Unbefleckten in Lourdes.) Adolf, Bisch. v. Osnabrück (+ 1224); Desiderius, Bisch. u. Mart. (+ 608); 7 hl. Stifter des Servitenordens.

12. Sonntag. Gulalia, Jgf. u. Mart. (+ 303) Evangelium (Matth. 13, 31—35): Jesus vergleicht seine Kirche mit einem Senfkornlein, das sich zu einem großen Baume entwickelt und mit einem Sauerteige, der alles durchsäuert. 13. Montag. Katharina v. Ricci, Jgf. (+ 1589); Gregor II. (+ 731); Castor, Priester (+ 379). 14. Dienstag. Valentin, Bisch. u. Mart. (+ 269). Antonin, Abt (+ 830); Bruno, Bisch. (+ 1009). — 15. Mittwoch. Faustin und Jovita, Mart. (+ 121); Walafried, Abt.

1. Feber.

Der hl. Ephräim, der Syrer, Kirchenlehrer. (+ 380)

Am Tage vor dem Feste Mariä Lichtmess fällt das Gedächtnis eines berühmten Heiligen und großen Marienverehrsers, der wie ein Licht, entzündet am Lichte Christi, das Morgen- und Abendland erleuchtete. Es ist der hl. Ephräim, der Syrer, der unermüdete Kämpfer für die katholische Kirche gegen die zahlreichen besonders in Syrien wuchernden Sekten, den man „Säule der Kirche und Lehrer des Erdkreises“ nannte und von dem der hl. Gregor von Nyssa sagt, sein Leben und seine Weisheit hätten die ganze Erde erleuchtet. Gegen Ende des dritten Jahrhunderts zu Nisibis in Mesopotamien geboren, verbrachte er seine Jugend in Leichtsinne, bis er 18 Jahre alt, nach eifriger Vorbereitung die hl. Taufe empfing. Den Jüngling überfielen heftige Zweifel an der Vorsehung Gottes, die ihn lange beunruhigten, bis Gott selbst durch eine merkwürdige Begebenheit ihn davon heilte und belehrte, daß „es ein Auge gibt, das alles überschaut.“ Er selbst erzählt darüber:

Einst schickten mich die Eltern in eine Ortschaft. Unterwegs traf ich mitten im Walde die Kuh eines armen Mannes auf der Weide;

ich fing an sie zu steinigen und im Walde herumzujagen, bis sie ermattet niederstürzte und in der Nacht von wilden Tieren zerrissen wurde. Bald begegnete ich dem Eigentümer, welcher mich fragte, ob ich seine Kuh nicht gesehen; statt einer Antwort gab ich ihm Schimpfworte. Einige Wochen später mußte ich in die gleiche Ortschaft gehen und weil ich bis zur Dunkelheit herumschlenderte, bei einem Schäfer übernachtete, welcher im Rausche seine Herde verloren hatte. Als am Morgen der Herr kam und keine Schafe fand, beschuldigte er mich und den Schäfer des Diebstahles und führte uns ins Gefängnis, in welchem schon fünf Verbrecher lagen. Nach sieben trauervollen Tagen erschien mir in der Nacht ein holder Jüngling und sprach freundlich: Ich weiß, daß du wegen der Schafe unschuldig bist; ich weiß aber auch, daß du die Kuh des armen Mannes getötet hast. Verne daher, daß die Gerichte Gottes zwar verborgen, aber keineswegs ungerecht sind; wisse auch, daß auch deine Mitgefangenen an dem, worüber sie angeklagt wurden, unschuldig sind, aber ihre Fesseln durch andere Vergehen wohl verdient haben, und sei überzeugt, der Herr ist gerecht und liebt die Gerechtigkeit. Auf der Folter wurden meine Mitgefangenen zum Bekenntnisse ihrer verborgenen Frevel genötigt und hingerichtet. In der Todesangst, daß mich das gleiche Schicksal treffen möchte, betete ich zu Gott: O Herr, rette mich aus dieser Trübsal und würdige mich, ein Mönch zu werden und Dir treu zu dienen! Nach siebenzig Tagen bekannte der Schäfer sein Vergehen und so wurde Ephräim frei. Sogleich gab er sich ganz der göttlichen Vorsehung anheim, ging in die Einöde bei Nisibis und lebte unter der Anleitung eines heiligmäßigen Greises in strengster Buße und eifriger Betrachtung der ewigen Wahrheiten, insbesondere des letzten Gerichtes.

Ephräim gelangte zu hoher Vollkommenheit und tiefem Verständnis der hl. Schriften. Durch den hl. Bischof Jakob von Nisibis wurde Ephräim zum Lehrer der syrischen Sprache an der dortigen Schule angestellt und durfte ihn zum Konzil in Nicäa (325) begleiten. Dreißig Jahre versah Ephräim dieses Amt mit dem Eifer eines Heiligen, schrieb gleichzeitig Bücher zur Verteidigung der kath. Wahrheit gegen die damaligen Irrlehrer. Als Nisibis später an die heidnischen Perser fiel, zog Ephräim nach Edessa, um hier die Reliquien des Apostels Thomas zu besuchen und bei den Einsiedlern daselbst einen Lehrmeister der Vollkommenheit zu finden. Die Vorsehung bediente sich aber dieses Besuches, um Ephräim hier den Schauplatz seiner Wirksamkeit anzuweisen. Er gründete einen Bund von Jungfrauen, welche seine gegen den Kezer Bardesanes gerichteten Lieder singen sollten, um den Zauber der kezerischen Lieder durch die Anmut und Hoheit seiner rechtgläubigen Lieder zu besiegen. Ephräim errichtete eine Schule zur Erklärung der hl. Schrift, welche noch Jahrhunderte nach seinem Tode in hohem Ansehen stand. Zum Diakon oder wie wahrscheinlich ist, zum Priester geweiht, hielt er hier seine begeisterten Predigten mit einer schier übernatürlichen

Beredsamkeit, die, wenn er von der zweiten Ankunft des Herrn sprach, alles hinriß und erschütterte, so daß die Zuhörer in lautes Schluchzen ausbrachen und Ephräm mit ihnen weinte.

Defter zog sich Ephräm auf einen nahen Berg zurück, um sich der Betrachtung der göttlichen Geheimnisse und der Abfassung zahlreicher geistvoller Schriften zu widmen, die noch heute von großer Bedeutung für die theologische Wissenschaft sind. Er schrieb Erklärungen über die ganze hl. Schrift, bekämpfte die Arianer und Manichäer, Novatianer, Gnostiker, Marcioniten und Apollinaristen. Er verteidigte die Herrlichkeit der Kirche als der Lehrerin der ganzen Wahrheit, die wirkliche Gegenwart Christi im Altarsakramente, den Vorzug des hl. Petrus und seines Nachfolgers in Rom als des obersten Hirten, die Verehrung der Heiligen und Reliquien, die Fürbitte für die Verstorbenen. Insbesondere verherrlichte er in wunderbaren Gefängen die Tugenden und Vorzüge Mariens, die er als die ganz makellose, reine Gottesmutter pries. So lassen sich fast alle katholische Lehren aus den Schriften und Liedern dieses hl. Kirchenvaters unwiderleglich nachweisen. In seinem Testamente erzählt Ephräm, es sei ihm als Knäblein im Traume vorgekommen, als entwachse seiner Zunge eine Weinrebe, die hoch bis zum Himmel emporranke, mit Früchten und Blättern ohne Zahl; sie habe sich immer mehr ausgebreitet und die ganze Welt sei um sie zusammengeströmt, um von der üppigen Traubenfülle zu pflücken, ohne daß diese abgenommen hätte. Mit diesen Trauben kann man mit Recht seine süßen Homilien und Gesänge vergleichen. Ephräm unternahm auch Reisen nach Aegypten und nach Kappadozien, um den hl. Basilus den Gr. zu sehen, der ihm als leuchtende Feuerfäule in einer Vision gezeigt worden war.

Während einer Hungersnot bekundete sich seine mitleidige Liebe gegen die Armen und Kranken durch die aufopferndste Hilfe, welche der hochbetagte Greis mit nie ermüdender Jugendfrische leistete und von anderen, auch den Hartherzigsten, mit unwiderstehlicher Kraft ersuchte. Mit dem heißen Danke der Geretteten kehrte der ehrwürdige Greis in seine stille Klausur zurück, um sich nun selbst aufs Sterben vorzubereiten. Der Heilige starb wahrscheinlich am 9. Juni 380, genannt der Goldmund der syrischen Kirche.

Rechtskunde. Entscheidungen.

In Gemeindevahl-Angelegenheiten wurden vom Verwaltungsgerichtshof und Reichsgericht folgende Entscheidungen getroffen: „Die Berufung einer Person in die Wahlkommission, der die gesetzlichen Bedingungen für die Mitgliedschaft dieser Kommission fehlen, zieht die Ungiltigkeit des ganzen Wahlaktes nach sich.“ In dem Falle, der zu diesem Erkenntnisse Anlaß gab, war vom Vorsitzenden der im Gemeindedienste stehende Sekretär in die Wahlkommission berufen worden. — Gegen die Entscheidung der

Reklamationskommission im Gemeindevahlverfahren steht nur dem Reklamanten, nicht aber auch dem durch den Beschluß der Kommission in seinem Wahlrechte Geschädigten die Berufung an die politische Behörde offen.

Die mitteleuropäische Zeit wurde vom Obersten Gerichtshof als bei Gericht gültig anerkannt. Doch ist damit nicht gesagt, daß die ortsübliche Zeit bei Gerichtsverhandlungen nicht gelten dürfe.

Die Sperrstunde für Gast- und Kaffeehäuser ist nicht die Gemeinde sondern die politische Behörde festzustellen berechtigt. Ebenso fallen die Ueberwachung und Verlängerung der Sperrstunde sowie die Einhebung der Strafgelder in die Kompetenz der politischen Behörde. Die Gemeinden haben somit keinerlei selbständigen Einfluß auf die Sperrstunde, sondern können eine diesbezügliche Maßnahme nur mit ausdrücklicher oder stillschweigender Zustimmung der politischen Behörde treffen.

Obst- und Beerenwein zu verkaufen, ist laut Entscheidung der k. k. Statthalterei in Böhmen kein freies Gewerbe, sondern ein konzessioniertes. Nur Limonaden fallen unter freies Gewerbe. Mit Hilfe dieser Entscheidung können manche Gemeinden und die politischen Behörden gegen die sogenannten Limonadenschenken, in denen meist auch Obst- und Beerenweine usw. verabreicht werden und oft ein unsittliches Gewerbe sich gern verbirgt, einschreiten.

Zeitgeschichten.

— **Raubanfall in einem Omnibus.** Ein außerordentlich verwegener Raubanfall wurde jüngst in New-York verübt. Eine reiche Dame ging auf die Plaza-Bank, behob 1200 Kronen und stieg damit in einem Omnibus. Ein gut gekleideter Mann folgte ihr und stieg gleich nach ihr ein. Schließlich hatten mit Ausnahme dieser beiden alle Passagiere den Wagen verlassen. Als der Omnibus an die 23. Straße kam, die zu den belebtesten der Stadt gehört, zog der Mann plötzlich eine Pistole heraus und forderte der Dame das Geld ab. Sie war sprachlos vor Schrecken und Furcht und händigte ihm die Börse mit den 1200 Kronen ein. Darauf küßte der Räuber höflich den Hut, stieg aus dem Omnibus und verschwand sofort in der Menge.

— **Der Savoyardenknabe.** Im Kanton Saint-Jevire wohnt im Dörschen Serravay in einer armen Hütte die arme Familie Grander, bestehend aus Vater, Mutter und sechs kleinen Kindern. Aller Existenzmittel entblößt, schickt der Vater seine Kinder von Haus zu Haus, um das Nötigste zu erbetteln. Am 19. Jänner hatte die Familie absolut nichts mehr zu essen und der kleine, elfjährige Alfred wurde am Morgen ausgeschickt, um eine Runde durch die Umgebung zu machen. Der Schnee war den ganzen Tag über reichlich gefallen und die Wege waren sehr schlecht. Als das arme Kind sein kleines Körbchen gefüllt hatte, kehrte es heim; aber die Ermüdung überstieg seine Kräfte. Obwohl er nur mehr 400 Meter zurückzulegen gehabt hätte, um nach Hause zu gelangen, konnte er nicht mehr weiter. Er setzte sich zu kurzer Rast nieder und schief vor Ermattung ein, um nicht mehr zu erwachen. Die ganze Nacht hindurch hatten seine Eltern ihn mit tausend Klagen erwartet. Am frühesten Morgen

verließ Vater Grander seine elende Hütte und suchte nach dem Kinde. Bald stieß er auf die im Schnee hingestreckte kleine Leiche; neben derselben lagen die wenigen Lebensmittel, die der arme Kleine für seine Eltern und Geschwister gesammelt hatte.

— **Ein Hochstapler** hatte am heiligen Abend bei dem Kommerzienrat Bienert in Dresden ein Gaunerstück versucht, das an Dreistigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Er gab sich als Kommissär der Berliner politischen Geheimpolizei aus und erklärte, daß er Bienert und dessen gleichfalls anwesenden Bruder wegen Verrates militärischer Geheimnisse verhaften müsse. Er las den Haftbefehl vor und nahm ein Protokoll auf. Waren die beiden „Landesverräter“ anfänglich auch betroffen, so ging ihnen doch sofort ein Licht auf, als der Kommissär durchblicken ließ, daß er ermächtigt sei, bei Stellung einer Kaution in der Höhe von rund 500.000 Mark von der Verhaftung abzusehen. Während sie den „Geheimen“ hinzuhalten verstanden, gelang es ihnen, die Polizei zu benachrichtigen, die nicht wenig erfreut war, in dem „Kommissär“ einen lange gesuchten Hochstapler dingfest zu machen, der schon an zahlreichen anderen Plätzen sein „Handwerk“ mit Erfolg betrieben hatte.

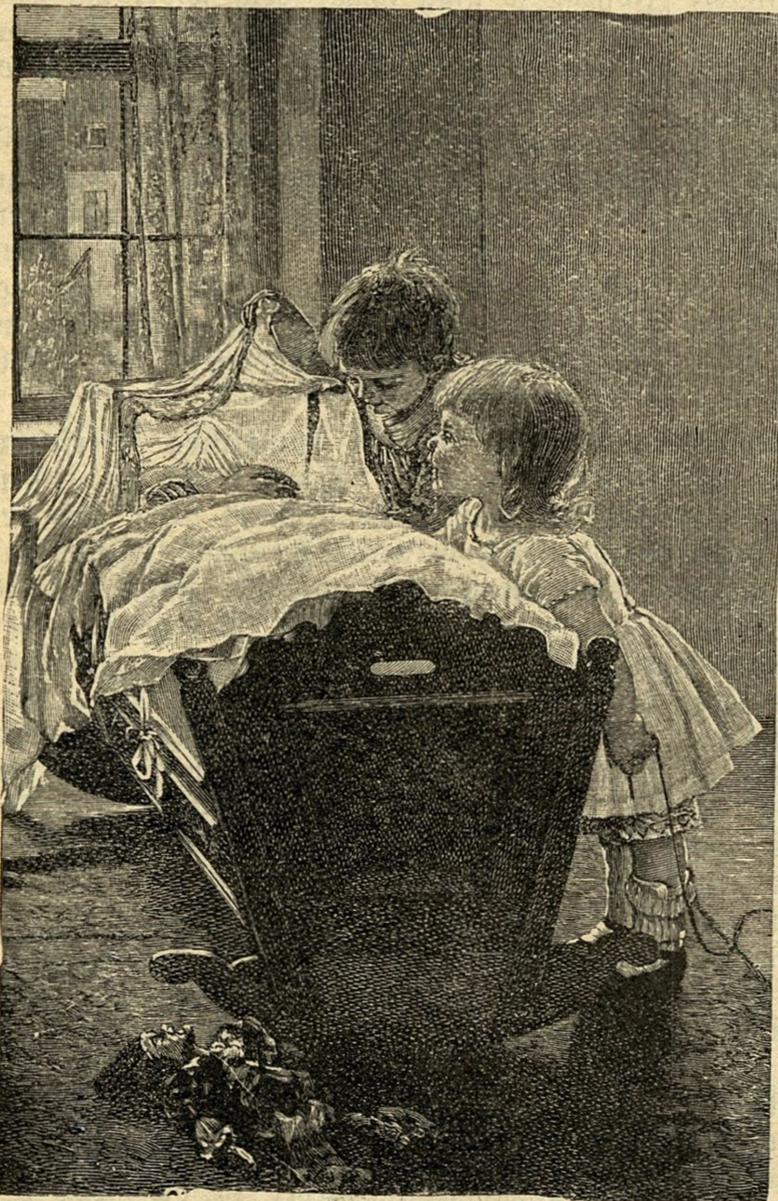
— **Ein höchst komisches Mißverständnis** schildert Hans Dusch in seinem Gedichte „Nach sei'm Sinn.“ Der Schmied in Meißlbach verwaltet die Posthilfsstelle, hat, „damit die Gschicht no besser ziahgt, 's Telespho dazua kriagt“ und ist außerdem verpflichtet, die ihm amtlich angesagten Wetterberichte „anzupappen.“ Eines Tages wird ihm zudiktirt: „Lokale Niederschläge, zunehmende Bevölkerung, mäßig warm.“ Und was hat er daraus auf einem Zettel gemacht? „Im Lokale wieder Schläge, zunehmende Bevölkerung, mehr Schandarm.“

— **Von einem Ochsen aufgespießt.** In der vergangenen Woche erlitt in Randegg ein Bauer namens Adelsberger ein arges Unglück beim Holzfahren. Adelsberger ging vor dem Gespanne, dasselbe leitend. Plötzlich glitt einer der Ochsen auf dem eisigen Wege mit den Vorderfüßen aus, schnellte aber im nächsten Momente wieder in die Höhe und spießte dabei den Bauer mit den Hörnern auf. Der Arme konnte sich nicht selber frei machen, sondern mußte in der kritischen Situation verbleiben, bis Hilfe kam, die ihm von anderen Fuhrleuten gebracht wurde. Der bekannte tüchtige Arzt Herr Dr. Birnbacher aus Neustift bei Scheibbs mußte eine Operation vornehmen, da auch der Mastdarm verletzt worden ist.

— **Ein eingeschneiter Ort.** Die südböhmische Ortschaft Reiterschlag an der Straße Hasbach-Friedberg ist durch die letzten großen Schneestürme völlig eingeschneit worden. Nur die aus den Schneemassen hervorragenden Schornsteine bezeichnen das Vorhandensein des Ortes, der vom Verkehr völlig abgeschnitten ist. Die Bewohner haben sich Tunnels durch den Schnee gegraben.

Die Geschwister.

Auch ein kleiner Weihnachtsgast, der in den paar Wochen, daß es her ist, schon wacker zugenommen hat und nun im warmen Stübchen dem Frühling entgegenschlummert. Die Geschwisterlein kommen ein ums andere mal zur Wiege, das schlafende Brüderlein zu beobachten. Sie können nicht aufhören, es zu bewundern und könnens auch gar nicht abwarten, bis es genug groß und stark sein wird, um lustig mit ihnen spielen zu können. Die Jugend drängt es immer in die Zukunft, das Alter dagegen in die Vergangenheit. Erst wenn die Jugend vorbei ist, merkt man, was man an ihr verloren hat.



Die Geschwister.

Sanftmut.

Als Christof von Schmidt noch ein Knabe war, wurde sein Bruder von einem andern Knaben mit einem Steine geworfen, so daß er blutete. Die beiden Brüder eilten zum Vater und forderten ihn auf, den schlimmen Burschen zu verklagen, damit er gezüchtigt werde. Der Vater aber sprach zu den Kindern: „Diese Leute sind arm, haben viele Kinder und die Mutter ist krank. Wir wollen den mutwilligen Knaben verzeihen. Und weil wir nach der Lehre des Evangeliums nie Böses mit Bösem, sondern mit Guten vergelten sollen, so tragt zu den armen Leuten dieses Geldstück, ohne aber des Steinwurfs zu erwähnen. Die beiden Eltern hatten aber schon vernommen, was ihr

Knabe angestellt und waren darüber bestürzt. Umfomehr erstaunten sie, als sie das Geld erhielten und hörten, was der alte Vater Schmidt gesagt. Von dieser Zeit an waren diese Leute sehr lieb gegen sie und keines ihrer Kinder fügte dem Knaben Schmidt ein Leid zu. Der Knabe, welcher den Stein geworfen, brachte als Vergütung ein'n Kranz von Feldblumen. Die schärfste Züchtigung des Knaben hätte diese Umwandlung nicht bewirken können, sondern würde vielmehr das Gegenteil hervorgebracht haben.

„Friede den Menschen auf Erden.“

Der Ordensgeistliche L. v. Hammerstein S. J. berichtet: Es war in der Weihnachtsnacht des Jahres 1870, so erzählte mir jüngst ein blinder Invalide; wir lagen in Montmartre vor Paris. Die Nacht war hell und es lag Schnee. Da nähert sich von Paris her ein einzelner Soldat. Er trug keine Waffen, sondern nur einen Stab, an dessen oberem Ende ein weißes Tuch befestigt war. Was will er? Ist er ein Parlamentär? Er bleibt stehen und grüßt. Man weiß nicht, was das geben soll. Da beginnt der Soldat mit schöner, klarer Stimme ein deutsches Weihnachtslied zu singen! Man horcht. Das liebeliche Weihnachtsfest mit seinen Verheißungen des Friedens trat in lieber, alter Erinnerung vor die Seele.

Der Soldat hatte geendet. Er grüßte und kehrte zurück, kein Schuß fiel mehr in jener Nacht. Da trat ein deutscher Freiwilliger zu seinem Hauptmann und bat um Erlaubnis, der französischen Vorpostenkette sich zu nähern. „Können Sie denn ein französisches Weihnachtslied?“ — „Jawohl,“ lautete die Antwort, und die Erlaubnis ward erteilt.

Der Freiwillige ging und sang den Franzosen ein Weihnachtslied in ihrer Muttersprache. — Wie herrlich wäre es, wenn, was hier im Kleinen geschah, im Großen nachgeahmt würde von den christlichen Völkern der Erde! Wenn man Frieden schloße auf immer an der

Krippe dessen, welchem die Engel das „Friede den Menschen auf Erden“ als Wiegenlied sangen! Wenn alle Völker sich einigten unter dem milden Hirtenstab des Vaters der Christenheit, des Statthalters des ewigen Friedensfürsten.

Der arme Harfenspieler und sein Kollege.

In einem Posthause war eine Gesellschaft von verschiedenen angesehenen Herren und Damen versammelt. Unter diesen befand sich auch der Pfarrer von Lustenau, ein sehr heiterer, liebevoller Herr. Da trat ein armer blinder Mann, geführt von seinem Enkel, in den Saal und sang und spielte so gut er konnte, aber die Gesellschaft fand weder am

Gefange noch an dem Spiel der verstimmtten Harfe Wohlgefallen, sondern fing an, durch Mißbilligungskundgebungen sich bemerkbar zu machen und wollte den Armen mit einigen Kreuzern abfertigen. Da trat der Pfarrer an den blinden Spieler heran und sagte: „Du guter, alter Mann. Du hast Dich zu stark angestrengt; ich will Dich ablösen. Gib mir ein wenig die Harfe!“ Der Pfarrer setzte sich auf den Stuhl; stimmte die Harfe spielte und sang einige schöne Lieder. Die Zuhörer brachen in lautem Beifall aus und baten den Pfarrer noch ein Lied zu singen. „Nun wohl,“ sagte der Pfarrer. „Du aber,“ sprach er zum Blinden, „sammele indeß Dein Trinkgeld ein!“ Der Greis ging, von seinem Enkel geführt, mit dem Hute in der Hand umher. Da wurden meistens große Geldstücke hineingeworfen. Der Blinde, der sie klingen hörte weinte vor Freude. Der alte Mann und sein Enkel konnten nicht genug danken und küßten dem Pfarrer die Hände. Alle Gäste lobten die Kunst, noch mehr aber den wohlthätigen Gebrauch, den er davon gemacht hatte.

Das Sterbekiffen.

Es geht manchmal recht sonderbar im Leben zu und man wundert sich über die seltsamen Fügungen. Im Jahre 1340 ritt eine vor Gesundheit strotzende Gestalt auf einem statlichen Rosse, Kaiser Ludwig der Bayer, gefolgt von einem glänzenden Gefolge zum Tore von München hinaus. Es ging zur Jagd. Mitten auf der Straße kam ein altes Weiblein mit Keisig beladen, gebückt vom hohen Alter, des Weges daher und achtete nicht der Entgegenkommenden. „Platz Weiblein, schaff Platz!“ ertönte die Stimme des Kaisers. Die Alte hielt an und rückte so rasch sie konnte, auf die Seite. Als sie den Kaiser erkannte, erschrak sie, stolperte und fiel auf ihr Keisigbündel, rückwärts über den Straßenrand. Der Kaiser hielt an und als er in das Gesicht der Alten blickte, aus dem der Hunger und das Elend schaute, griff er in die Tasche und rief: „Da Weiblein, heb deine Schürze auf!“ Freudig überrascht tat die Alte wie ihr befohlen, und ein halbes Duzend Goldstücke flogen ihr zu und mit lauter Stimme rief sie aus: „O Herr Kaiser, vergelts Euch Gott zu tausendmal und er gebe Euch dafür in der Sterbestunde ein recht weiches Sterbekiffen.“

— „Das Sterbekiffen,“ rief der Kaiser darauf, „wirfst du mir schwerlich richten, Alte; ich hoffe noch eine Zeit zu leben!“ — Sieben Jahre waren verflossen und wieder ritt der Kaiser, der sich mittlerweile mit den Fürsten entzweit hatte, nach beendeter Mittagstafel zur Jagd. Er sprengte den Seinen voran in den Wald und bald war er allein. Da ließ er das Pferd langsam gehen, seine Hände glitten auf den Sattelknopf, das Haupt sank ihm tief herab. Er wollte aus dem Bügel springen, da lag er am Boden und röchelte; ein Schlagfluß hatte ihn ereilt. Sein Gefolge streifte suchend durch den Wald und endlich fanden sie ihn als Leiche, den Kopf gebettet in den Schoß eines alten Weibleins; es war die Bettlerin, die ihm vor 7 Jahren ein weiches Ruhbekiffen gewünscht.

Weil's mi freut.

In der lustigen Zeit von Dreikönig bis Michermittwoch will auch der Andrä sein Vergnügen haben. Und weil er nicht zum Ball gehen kann, diemeil er kein feiner Herr ist und mit seinen paar verdienten Groschen gar sparsam umgehen muß, so setzt er sich auf die eigene Ofenbank, läßt sich ein Krügel Braunes holen und zeigt seine Kunst auf der Ziehharmonika. Die Hausgenossen finden das Spiel ganz nett und probieren wohl gar ein Länzchen dazu, in Ehren natürlich; denn anders als ehrlich gehts auf einem Hausball beim Andrä niemals zu. „Weil's mi freut!“ sagt er, na, und weil's ihn freut, wollen wir ihm das musikalische Vergnügen auch gönnen. Er verdirbts nicht damit und vertreibt sich Müdigkeit und Sorgen. Was will man mehr haben; es kann nicht jeder auf der Harfe spielen.

Unter der Erde.

An einem frühen Morgen hatten sich die Bergarbeiter eines Werkes im Erzgebirge im Huthause zum Gebet versammelt und dann ging es hinab zweihundert Meter tief in die dunkle Erde, dreißig Mann an der Zahl. Die Arbeiter hatten in der Tiefe noch nicht zu arbeiten begonnen, als ein eigentümliches Knistern wahrgenommen wurde. Da krachte es und gleich einer Lawine brach der ganze hohlgezimmerte Schacht von oben bis unten zusammen. Die Bergleute rannten besinnungslos umher bis auf einen, den Vorarbeiter, welcher das Vertrauen auf Gott und seine Barmherzigkeit nicht verlor und seine Genossen zu Gebet und Hoffnung ermunterte. Sie löschten die Grubenlichter aus bis auf eines und sparten mit Speise und Trank. So gingen vier Tage langsam vorüber und als der fünfte Tag anbrach, erlosch das letzte Grubenlicht und niemand hatte mehr einen Bissen Speise noch einen Trunk. Ein wahnsinniger Schmerz erfaßte die Leute. Der Vorarbeiter rief in seiner Seelenangst: „Kameraden, verzweifelt nicht, Bergbrüder, betet!“ Und sie hörten die Mahnung und betend sanken sie in die Knie und ein Frieden kehrte in die dem Tode geweihten Seelen. Die meisten fingen an zu schlafen und als der letzte die müden Augen schließen wollte, da war es, als ob ein Ton wahrzunehmen war. Wohl zwei Minuten vergingen, da schlug Ton auf Ton an sein Ohr. Er weckte die andern. „Sie kommen! Sie kommen!“ riefen alle und stürzten auf die Knie. Schluchzen, Weinen, Jubel, Gebet und Dankesworte erfüllten den engen Raum, daß keiner eher einen Ton vernahm, als bis die letzten Schläge fielen, das Grab sich aufstaut und ein brennendes Grubenlicht wie eine Sonne aufging über die dem Tode nahe stehenden Bergleute. Als die Bergleute zu Tage fuhren und oben die Thren wieder in die Arme schließen konnten, da priesen alle Gott für die glückliche Rettung

Der Kinder Schutzgeist.

Mehrere englische Offiziere in Indien waren ausgegangen, um Tiger zu jagen, mußten sich aber gegen Abend ohne Beute auf den

Heimweg begeben. Da ihre Waffen sämtlich geladen waren, beschloßen die Herren, sie unterwegs nach irgend einem Ziele abzuschließen, um sich nach dem verfehlten Jagdvergnügen durch solchen Wettkampf eine kleine Zerstreuung zu machen. Sie mußten an einem Felde vorbei, auf dem Eingeborene arbeiteten; bald darauf sahen sie am Boden einen irdenen Krug, von der Art, wie die Hindus ihn zum Wassertragen benutzen, und da ein solches Gefäß mit wenigen Kupfer-

Schützen näher traten, entdeckten sie darin einen unglücklichen Hindu-Säugling, den die arbeitende Mutter zur besseren Sicherheit vor gefährlichen Tieren im Krüge verborgen hatte, um das Kind nach beendeter Arbeit wieder hervorzuholen. Erst der letzte Schuß hatte das kleine Wesen aus seinem Schläse erweckt. Daß das Schießen nun aufhörte und die Herren ihre bisher unerhörte Ungeschicklichkeit im Treffen dankbar priesen, ist wohl selbstverständlich; aber es verdient noch der



Weil's mi freut.

münzen dem Besitzer ersetzt werden konnte, wurde es einstimmig zur Zielscheibe erwählt. Alle Herren waren in gleicher Weise als vortreffliche Schützen berühmt. Nummer eins begann zu schießen; seine Kugel streifte die rechte Seite des Gefäßes. Nummer zwei schoß gerade darüber hinweg. Nummer drei ein wenig zu sehr nach links, traf gerade den Erdboden unter dem Krüge und bedeckte diesen mit Staub. In diesem Augenblicke erhob sich in seinem Innern ein klägliches winselndes Geschrei, und als die erschrockenen

Erwähnung, daß das Kind nun der erklärte Schützling der Offiziere und auf deren Kosten wie ihr einziger Sohn aufs sorgsamste erzogen wurde.

Gedankensplitter.

Es gibt kein Volk auf uns'rer weiten Welt,
Dem gänzlich es an guten Menschen fehlt.

* * *
Es kann nicht immer Sommer sein,
Drum sammle für den Winter ein.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Kompilgerfahrt. Die Erzbruderschaft vom hl. Erzengel Michael wird Ende März eine Rompilgerfahrt veranstalten. Die berühmtesten Heiligtümer Italiens: Padua, Voreto, Assisi, Rom werden hierbei besucht. Der Pilgerzug geht von Wien am 22. März ab, besucht Padua, Voreto und Assisi und verweilt 6 Tage in Rom. Preise inklusive Verpflegung: I. Klasse 420 K; II. Klasse 276 K; III. Klasse 184 K. Anmeldungen nur bis 19. Feber. Genaues Programm und Auskünfte wollen baldigst verlangt werden vom Rompilger-Komitee Wien I., Singerstraße 18. — In dem Aufrufe heißt es u. a.: Seit einigen Jahren geht durch ganz Oesterreich der verführerische Ruf „Los von Rom!“ Je öfter dieser Ruf ertönt, desto lauter müssen alle gläubigen Katholiken rufen: „Treu zu Rom!“ Es soll aber bei diesem bloßen Worte nicht bleiben — es sollen sich vielmehr die Katholiken Oesterreichs, soweit und so viel es ihnen möglich ist, erheben und mit dem Rufe: „Hin nach Rom!“ in die ewige Stadt pilgern, um dort durch ihr Erscheinen vor dem obersten Stellvertreter Jesu Christi ein offenes Glaubensbekenntnis abzulegen und dort in feierlicher Weise zu erklären: „Heiliger Vater! Wir wollen treu bleiben dem heiligen katholischen Glauben, wir wollen deine treuen Söhne und Töchter bleiben, — katholisch wollen wir leben, katholisch wollen wir sterben!“ Erhebet euch denn, Katholiken Oesterreichs und meldet euch in großer Zahl an zur Teilnahme an dieser Rompilgerfahrt.

Verschiedene Nachrichten. Der lateinische Patriarch von Jerusalem Msgr. Biave ist vorige Woche gestorben. — Am 25. Jänner starb der Erzbischof von Bamberg Dr. v. Schork, ein eifriger Oberhirt. — In Berlin ist Propst Dr. Neuber bei St. Hedwig, der Erbauer der Sebastiankirche, gestorben. Am 2. Feber findet in Budapest die Bischofsweihe des Grafen Wilhelm Batthyany statt, der zum Hilfsbischof und Nachfolger des Bischofs von Neutra ernannt wurde.

Oesterreich-Ungarn.

Der Reichsrat arbeitet! „Wir kommen nun zur Tagesordnung“, dieses während einer achtjährigen, selten unterbrochenen Obstruktion recht ungewöhnliche Wort konnte am 26. Jänner der Präsident des Abgeordnetenhauses, Graf Better, endlich aussprechen: Die Dringlichkeitsvorlagen waren von seinem Tisch weggeräumt, der Arbeit die ersohnte Gasse freigemacht. Wer hat dies zustande gebracht? Gerechte Gründe zur Obstruktion, wenn es solche ohne Verzichtleistung auf den Parlamentarismus und dessen Majoritätsprinzip überhaupt gibt, lagen seit langem auf keiner Seite vor; der rasende See (der Jungzechen) hat einfach sein Opfer (Dr. v. Körber) gefordert, falsche Scham hielt sie vordem in der Obstruktion. Der Widerwille der Wählermassen gegen dieselbe scheint die arbeitsfeindlichen Parteien müde gemacht zu haben. Am 24. Jänner trat das Abgeordnetenhaus zusammen. Frh. Dr. Gautsch stellte sich und sein Kabinett dem Hause als ein unparteiisches Beamtenministerium vor und sagte in seiner nur 20 Minuten langen Programmrede bloß Selbstverständliches: Das Haus möge endlich arbeiten, die Regierung wolle allen gerecht werden, ein Hauptziel sei die Verständigung zwischen Deutschen und Tschechen; weiter wies er gegenüber Tisza's feierlicher Neujahrsrede darauf hin, man möge den Schwerpunkt der Monarchie nicht von Wien nach Pest gleiten lassen, und erwähnte noch der zu erledigenden wirtschaftlichen Fragen, z. B. der Versicherung, Handelsvertrag, Gewerbenovelle etc. Ein gutes Zeichen war es, daß die ansän-

digen Parteien rechts und links den czechischradikalen Antrag auf Eröffnung der Debatte hierüber ablehnten, die doch nur Streit und Zeitvergeudung gebracht hätten. Der Präsident konnte nach der Obmännerkonferenz auch verkünden, daß von den alten 181 Dringlichkeitsanträgen alle bis auf 13 zurückgezogen wurden, nur die 5 czechischradikalen Abgeordneten (Choc, Klossac, Fresl etc.) wollten ihren Willen den andern 420 aufdrängen. Doch damit wurde man in den nächsten 2 Sitzungen fertig. Die Tagesordnung ist nun: Notstands-vorlage (ohne Refundierung), Rekrutengesetz und Budget. Den wichtigsten Gesprächsstoff im Hause bildete am 27. Jänner übrigens die Rückwirkung des Ausfalles der ungarischen Wahlen.

Die ungarischen Wahlen. — Tisza geschlagen! Die seit 1875 herrschende liberale Partei Ungarns hat nach den Sturmszenen vom 28. Nov. wegen der Aufnötigung einer Hausordnung zur Einschränkung der Obstruktion durch Tisza an die Nation appelliert, — und die Abgeordnetenwahlen, die vom 26. Jänner bis 4. Feber dauern, haben gegen die Liberalen schon entschieden: sie verloren die absolute Mehrheit, die übrigens auch keiner anderen Partei zufiel. Von den 453 Mandaten waren am 26. Jänner 380 zu vergeben (von den übrigen 73 entfallen aber 40 auf den kroatischen Landtag); die Liberalen, welche früher 234 Mandate hatten, büßten viele auf der Wahlstatt ein. Am 27. Jänner abends war vorläufig folgendes Ergebnis bekannt: 153 entfallen auf die liberale Partei, 159 auf die Unabhängigkeitspartei, 25 auf die Volkspartei, 24 auf die Dissidenten, 11 auf die Banffypartei und 7 auf die Nationalitäten. Ersatzwahlen sind 12 nötig. Die liberale Partei befindet sich daher schon jetzt gegenüber der Kossuth Partei in der Minorität; sie hat 52 Mandate unwiederbringlich verloren. Ihre Minorität gegenüber der gesamten Opposition beträgt 74 Stimmen. Es heißt, Graf Tisza habe bereits in einem Ministerrate erklärt, dem König sein Rücktrittsgesuch zu unterbreiten. Sein Nachfolger dürfte der Dissident Graf Julius Andrássy werden. Die ungarischen Wahlen sind sehr umständlich, vor und bei denselben spielten Geld, Terrorismus, Prügel, auch Kugeln eine Rolle, viel Militär, auch aus Oesterreich, wurde zur Aufrechterhaltung der Ruhe aufgeboten. Mit der Niederlage der Liberalen und dem Kabinettswechsel ist es aber nicht abgetan: man hat mit einer Parlamentskrisis und der angestrebten Personalunion, also der zollpolitischen und militärischen Trennung, welcher man oben leider nachgiebig schon die Wege ebnete, zu rechnen. Und da ist es besser, Oesterreich kommt dem, was unvermeidlich scheint, zuvor. Die jetzt vorläufig ohne das Parlament abgeschlossenen Handelsverträge mit Deutschland und Italien haben noch das gemeinsame Zollgebiet zur Voraussetzung. Der obschwebende Ausgleich ist vielleicht der letzte: Beust hatte den Achtundvierzigern den Weg zum Endziel eröffnet.

Die Unterzeichnung des Handelsvertrages Oesterreich-Ungarns mit Deutschland ist am 25. Jänner abends in Berlin erfolgt, und zwar von deutscher Seite durch den Staatssekretär des Innern, Graf v. Posadowsky, und den Staatssekretär des Außern, Frh. v. Richthofen, und von österreichisch-ungarischer Seite durch den Botschafter v. Szegnyeny-Marich. Er gilt bis 1918, kann im Bedarfsfalle wegen Ungarns aber auch schon 1916 gekündigt werden. Der Vertrag geht nun vor die Parlamente. Die Agrarier werden beiderseits nicht ganz damit zufrieden sein, obschon die österreichischen Agrarier den schroffen Hochschutzzöllen Deutschlands wenigstens einige Ermäßigungen für unsere Ausfuhr abtrotzen konnten. Mit Mühe wurde doch ein Veterinär-Uebereinkommen erzielt. Schlimm steht es gleichwohl noch um den Vieh-

Braugerste- und Holzzoll. Nach Rußland mußte Oesterreich-Ungarn die deutschen Mindestzölle für Getreide als etwas Unabänderliches hinnehmen. Die Unterscheidung von Braugerste, die mit 4 Mark, und von Futtergerste, welche mit 2 Mark zu verzollen ist, wurde auch in den deutsch-österreichischen Handelsvertrag übernommen, wobei Gerste unter 65 Kilogramm Hektolitergewicht als Futtergerste angesehen werden soll. Der deutsche Malzzoll wurde von 10.25 Mark im autonomen auf 5.75 Mark im Vertragstarife ermäßigt, was gegenüber dem jetzigen Zollsatz von 3.60 Mk. immerhin noch eine Erhöhung um 2.15 Mk. bedeutet. Der Hopfenzoll des autonomen Tarifes von 70 Mark, der bei seiner exorbitanten Höhe wohl von vornherein als Kompensationsobjekt gedacht war, wurde vertragsmäßig auf 20 Mark ermäßigt, so daß die Steigerung gegenüber dem heute geltenden Satze nur mehr 6 Mk. ausmacht. Bei den Malzöllen wurde eine Herabsetzung von 18.75 auf 10.20 Mk. gegen den bisherigen Zoll von 7.30 Mark erzielt. Weizenzoll 5.5 Mk. Der Zoll auf Eier, Butter, Geflügel ist erniedrigt. Wesentliche Herabsetzungen gegenüber dem deutschen autonomen Tarife wurden auch bei Viehzöllen erreicht, die von 18 Mk. auf 8 Mk. per 100 Kg. für Rindvieh (bisher Ochsen 25.50 Mk. per Stück) und auf 5 Mk. für Schweine ermäßigt wurden. Es bedeutet dies aber doch eine zwei- bis vierfache Erhöhung der Ausfuhr! Nach langwierigen Verhandlungen einigte man sich endlich, die Spannung zwischen Roh- und Schnittholz statt wie bisher mit 1 : 4 (20 und 80 Mk.) mit 1 : 6 festzusetzen und entsprechend dem bereits an Rußland zugestandenem Rundholzzoll von 12 Mark, den Schnittholzzoll auf 72 Mark ermäßigen. Die Ausfuhr an Rohholz wird also zu-, die von Schnittholz leider abnehmen. Die chemische Industrie erlangte wesentlich höhere Zölle für Teerfarben (40 Kronen gegen 3.57 Kronen) und die Baumwollindustrie für Feingarne (Nummern 60 bis 70), die Leinenindustrie eine günstigere Klassifikation für feinere Leinenwaren, gesäumte Taschentücher, gemusterte Leinenwaren und eine bessere Behandlung ihrer Ausfuhr nach Deutschland. Zum Vorteile des Dreibundes gereicht der Vertrag nicht, er hat für uns Härten.

Verschiedenes. In Linz fand am 25. Jänner die Generalversammlung des kath. Volksvereines Oberösterreichs unter dem Vorsitze des Abg. Dr. May Mayer statt; derselbe zählt bereits 42.000 Mitglieder und erstarkte im letzten Jahre um 2227. Wie leicht könnte in dem noch größeren Deutschböhmen dessen „christlichsozialer Verband“ ähnlich erstarken, wenn Geistliche und kath. Laien überall ähnlich eifrig politisch für denselben tätig wären, wie es in Oberösterreich für den herrlichen Volksverein der Fall ist! — In Wien starb am 27. Jänner der hochw. Weihbischof Dr. Schneider, am 28. an den Folgen der Operation eines Nasenpolypen der gewesene konservative Handelsminister Frh. Josef Dipauli im 61. Lebensjahre; derselbe, Gutsbesitzer in Kaltern, war einst viel genannter Führer der Konservativen; 1870 war er Leutnant in der päpstlichen Armee, als Abgeordneter gehörte er erst dem Hohenmautklub, später der von ihm gegründeten kath. Volkspartei an, war 1898—1899 Handelsminister. 1901 wurde er in der 5. Kurie des südlichen Deutschtirols von dem rührigen christlichsozialen Gegenkandidaten Bürgermeister Schraffl besiegt. Damals schon hatte sich bei ihm ein schweres Augenübel eingestellt. — Große Schneefälle und -Stürme haben in den letzten Wochen den Verkehr vieler Lokalbahnen gehemmt. Bei Lundenburg (Nordbahn) und Tabor (Franz Josef-Bahn) kam es infolge Schienenbruchs zu Entgleisungen, wobei es beiden Fällen eine Anzahl Verletzte gab. — In Wien wurde wegen großer dort und in Krakau verübter Betrügereien

der Advokat Dr. A. v. Orloski zu 4 Jahren Kerker und Verlust des Adels und des Doktorgrades verurteilt. — In Bruck bei Plan (Westböhmen) haben am 22. Jänner über 400 wackere katholische Männer dem schönerianischen, katholischen feindlichen Abg. Hauck und Tro eine gründliche politische Niederlage bereitet. — In Troppau wurde bei geringer Wahlbeteiligung am 18. und 19. Jänner leider ein Kirchenfeind, der freilandsdeutsche Olmüzer Professor Dr. Sommer gewählt. — Der Wiener Gemeinderat nahm mit großer Mehrheit das im Interesse der Bauern, Konsumenten und kleinen Fleischhauer gelegene Projekt einer von der Stadt zu überwachenden Aktien Großschlächtere an.

Deutschland.

Im Reichstage und preuß. Landtage kam der schon erwähnte große Ausstand im Ruhrrevier mehrere Tage zur Sprache; auch der unsicher hin und her pendelnde Handelsminister Möller mußte nach der Abweisung seines Vermittlungskommissärs seitens des liberalen „Bergbaulichen Vereins“ den herrischen Zechenbesitzern sagen, daß sie einen schweren politischen Fehler begingen und die Bevölkerung gegen sich hätten. Er regte ein Gesetz gegen das willkürliche Stilllegen (Auflassen) von Zechen an. — Im Reichstag lehnte die Budgetkommission den Nachtragsetat von 200.000 Mk. für das Aufstandsgebiet in Südwestafrika ab, welcher Betrag für eine Bahn bei Windhoek größtenteils schon ausgegeben wurde ohne bewilligt zu sein; zur Entschädigung dortiger Farmer wurden nur 3 statt 5 Millionen bewilligt; den Kolonialherren ist das nicht recht. Der begreifliche Negeraufbruch ist noch nicht ganz beigelegt. Die Beteiligung des Staates durch Aktiven an dem Bergwerk „Siberia“ wurde genehmigt.

Frankreich.

Combes — abgefahren. Nicht mit Ehre, sondern mit Gestank ist der Ministerpräsident Combes, den die Loge nach Waldeck-Rousseau 1902 sich verschrieb, zurückgetreten: der Unwille nicht bloß der Gegner, sondern im eigenen Lager hat ihn schmählich davongejagt. Der Blof ist infolge des bekannten Spitzelwesens gesprengt. Den Umschwung zeigt schon die Wahl Doumer's anstelle des von Combes gewünschten Brißson zum Kammerpräsidenten. Schließlich fand er nur noch eine Mehrheit von 6 Stimmen. Er war noch so frech, dem Republikpräsidenten Loubet Weisungen für die Bestellung des nachfolgenden Ministeriums zu geben; vorher verfügte er noch die Schließung vieler weiterer christlicher Schulen und Anstalten. Nun hat er ausgespielt, der so viele Orden und Schulen aufhob, bzw. vertrieb und den offiziellen Bruch mit Rom einleitete, die von ihm, der einst die Soutane trug, mit diabolischem Freimaurerhaß verfolgte Kirche aber steht. Eine tiefgehende Wendung der Innernpolitik ist in der 3. Republik aber kaum zu erwarten, solange die Katholiken nicht einig sind und nicht sämtlich zu ihr sich bekennen. Am 27. Jänner stellte sich das neue Ministerium der Kammer vor. Es hat folgende Zusammensetzung: Das neue Ministerium ist endgültig gebildet wie folgt: Präsidium und Finanzen Rouvier, Justizminister Chaumier, Außenminister Delcassé, Innerer Étienne, Krieg Bertheaux, Marine Thompson, Kolonien Clementel, öffentliche Arbeiten Gautier, Unterricht Bienvenue-Martin, Handel Dubief, Ackerbau Ruau, Staatssekretär der schönen Künste Dujardin-Beaumez, Finanzen Merlon, Post- und Telegraphen Berard. — Der 63jährige Rouvier war früher wiederholt Finanzminister, 1887 auch Ministerpräsident, mußte aber nach den Reinach'schen Enthüllungen über den Panamafschwindel zurücktreten. Man meint, Rouvier wird nicht lange bleiben, er hat zu viel radikal-sozialistische Elemente bei sich, so als Kriegsminister wieder den

reichen Börsenmakler Bertheaux und als Unterrichts- und Kultusminister den früheren Präsidenten der sozialistisch-radikalen Gruppe Bienvenue-Martin.

Ostasien.

Am Hauptkriegsschauplatz hatten die Russen seit dem Falle Port Arthurs, in welcher nun geräumten Festung sich noch 15.000 Kranke befinden sollen, durch den General Mitschenko kühne Kosakenangriffe gegen die umgangenen Japaner ausgeführt; die Bahn wurde dabei teilweise zerstört. Unerwiesen ist die japanische Behauptung, daß die Russen zur Umgehung neutrales chinesisches Gebiet benutzten. Sonst standen sich die beiden je fast 500.000 Mann zählenden Haupt-



Zar Nikolaus II.

armeen, von Vorpostengefechten abgesehen, bis zum 26. Jänner untätig gegenüber; an diesem Tage kam es zu einer Schlacht bei Sandepu, wobei die Russen die Befestigung einnahmen, 45 Offiziere und 1000 Mann verloren, aber auch 102 Japaner gefangen nahmen und viel Munition und Waffen erbeutet haben sollen; eine große Schlacht ist noch im Gange, Kuropatkin konzentrierte am 28. Jänner 20.000 Mann Kavallerie auf der rechten Flanke und eröffnete ein heftiges Bombardement gegen die Japaner. Dagegen meldeten den Russen ungünstige englische Blätter, daß infolge der Streiks und Unruhen



Alexandra,
Kaiserin von Rußland.

in Rußland im Heere Kuropatkins die Zufuhr mangelte und so wegen schlechter Verpflegung Murren und Unbotmäßigkeit (?) bei seinen Truppen ausgebrochen sei.

Amerika.

— Auf San Domingo ist neuerdings eine Revolution ausgebrochen. Die Vereinigten Staaten setzen ihre enorme Flottenrüstung fort.

Zeitgeschichte.

— Die verzoßten Filzstiefel. Ein Mann aus Preußisch Leibitz kaufte von einem russischen Grenzsoldaten billig ein Paar

Filzstiefel. Beim Bezahlen bat der Soldat, ihn die Fünfmärkstücke besehen zu lassen, die ihm etwas Neues seien. Der Besitzer handigte sie ihm ahnungslos ein, worauf der Russe über die Grenze zurücklief. Der Besitzer folgte ihm, machte dem Grenzkapitän Mitteilung von dem Diebstahl und erhielt das Geld, das bei dem Soldaten vorgefunden wurde, auch wieder. Erfreut ging er zurück. Beim Passieren des Steueramtes konnte er sich nicht enthalten, den Beamten das Erlebnis zu erzählen. „Hm . . . So . . . haben Filzstiefel gekauft. Zeigen Sie her!“ Der Besitzer zeigte sie vor und das Ende war: 36 Kronen Nachzahlung an Zoll- und Steuerhinterziehungsgebühren.

— Durch Feuer zerstört. Einer der vornehmsten Magnatenitze in Podolien, die Wiege der Grafen Orloski im Flecken Zermolinzh ist bis auf den Grund niedergebrannt. Das herrliche uralte Schloß ist wiederholt und für längere Zeit von den Kaisern Alexander I., Nikolaus I. und Alexander II. besucht worden; es enthielt eine wertvolle Gemäldegalerie, eine sehr umfangreiche Bibliothek mit zahlreichen biographischen Seltenheiten von kaum abzuschätzendem Werte und eine reiche, systematisch geordnete Sammlung historischer Gegenstände. Diese Schätze sind zum weitaus größten Teile ein Opfer der Flammen geworden. Der Besitzer des niedergebrannten Schlosses, Graf Kaver Orloski, befand sich zur Zeit des Brandes als Bevollmächtigter des polnischen Detachements des Roten Kreuzes auf dem Kriegsschauplatz. Durch seine Mutter, eine geborene Herzogin Talleyrand-Perigord, ist Graf Kaver Orloski vielfach mit dem französischen Hochadel verwandt, wodurch er die Möglichkeit hatte, seine Kunstsammlungen durch seltene und alte Gegenstände zu bereichern.

— Eine Hochbetagte ist die Sachsenbärbel in Kitzingen. Zu Kitzingen am Main steht eine unter dem Namen „Sachsenbärbel“ weithin bekannte Matrone im 103. Lebensjahre. Als Tochter eines Brunnenmachers mußte sich das „Bärbelchen“ von frühesten Jugend an kümmerlich durchs Leben schlagen. Später ehelichte sie einen aus Sachsen eingewanderten Herrschaftsdienner, wodurch der Titel „Sachsenbärbel“ entstand. Die Greisin entwickelt ein auffallend scharfes Gedächtnis und erzählt viel aus ihrer freudlosen Jugendzeit. Immer noch besorgt sie ihren kleinen Haushalt selbst und vertreibt sich die Zeit vorzugsweise mit Strickarbeiten.

— Scheintot. In Accrington in der englischen Grafschaft Lancaster war am 16. Jänner eine junge Frau gestorben und wurde die Leiche in einem kalten Zimmer aufgebahrt. Als der Sargmacher an dem Körper das Maß nahm, bemerkte er, daß ein Augenlid regelmäßig zuckte. Der Körper war ganz steif und kalt. Eifrig nahm der Mann künstliche Atmungsversuche vor, bis endlich eine Hand der Frau schwach die seine preßte. Er schrie dem trauernden Gatten zu: „Brantwein! Sie lebt!“ Die Frau konnte einen Schluck nehmen. Man glaubt, daß die Frau genesen werde.

Missionswesen.

Im Zarenreiche.

Wiewohl die katholische Kirche in Rußland eine geordnete Hierarchie besitzt, so gleicht sie doch einer weitaußgedehnten Mission, die mit all den Fährlichkeiten und Nöten des Missionswesens zu kämpfen und auch unter den jetzigen Unruhen im Zarenreiche zu leiden hat. Trotz vielfacher Verfolgungen, hat sich die kath. Kirche in Rußland die Achtung weiter Kreise erworben und besitzt unter den höheren Klassen der russischen Gesellschaftskreise viele Sympathien. Zahlreiche Familien aus dem Adel haben dieselbe bei ihrem Aufenthalt im Auslande kennen und schätzen gelernt. Gäbe der Staat die kath. Kirche und den Uebertritt von der russischen Orthodorie zum Katholizismus frei, die katholische Kirche würde massenhaft Anhang gewinnen. Während die Gebildeten größtenteils ohne religiöse Ueberzeugung sind, besitzt das russische Volk noch vielfach eine aufrichtige Frömmigkeit, aber es fehlt an tieferem religiösen Verständnis, da der nötige religiöse Unterricht mangelt und die russische Geistlichkeit im großen und ganzen in wissenschaftlicher und geistiger Beziehung selbst auf einer sehr niedrigen Stufe steht. Die Religionsübung der russischen Kirche geht daher fast ganz in Aeußerlichkeiten auf.

In dieser Riesenmasse von 80 Millionen Orthodoxen gleichen die Katholiken dem geringen Sauerteige, der nur langsam eine Umwandlung herbeizuführen vermag.

Die Mehrzahl der Katholiken ist eifrig, die Frömmigkeit, zumal der Polen, bewunderungswürdig, der Kirchenbesuch und Sakramentenempfang sehr gut.

St. Petersburg besitzt augenblicklich vier katholische Pfarrikirchen. Die bedeutendste ist St. Katharina, 1763 gebaut und an einer der Hauptstraßen gelegen. In ihr ruhen die sterblichen Reste des letzten Polenkönigs Stanislaus Piniatowski. Die Gemeinde zählt 30.000 Pfarrkinder, meist Polen. Polnische Dominikaner haben die Seelsorge. Zur Pfarrei gehören außerdem die drei Filialkapellen in Luga, Petrozawodsk und Peterhof. Der Pfarrer, P. Johann Szump, genießt allgemein hohes Ansehen. Er ist der Gründer des katholischen Waisenhauses von Dzerki auf der Bahnlinie zwischen Petersburg und Finnland. Einige Josephschwwestern von Chambéry erziehen dort etwa 50 Waisenkinder.

Im Zmailowskiviertel liegt die Kathedralkirche von der Himmelfahrt, 1873 gebaut und 1897 neu restauriert. Die Pfarrei, 1825 gegründet, zählt heute 17.100 Seelen und wird von 2 Priestern verwaltet. Eine dritte Pfarrei ist die des katholischen Friedhofs (1867 von P. Dominikus Lukaszuwicz, O. r. gegründet) mit 3750 Gläubigen. Gleichfalls von Dominikanern besorgt wird die französische Gemeinde von Notre-Dame de France mit einer schönen im Bau begriffenen Kirche. Zu den genannten Kirchen kommt noch eine Reihe zum Teil öffentlicher Kapellen. Sämtliche Pfarreien haben ihre eigene Volksschule, die in St. Katharina wird von rund

1000 Kindern besucht. Franzosen gibt es in Petersburg etwa 1000, Deutsche 3000. Für diese, d. h. die Katholiken, ist eine eigene Pfarrei geplant.

Petersburg ist ferner der Sitz der kath. theologischen Akademie mit ca. 50 Alumnen aus allen Diözesen. Doch besitzt die Erzdiözese Mohilew noch ein eigenes Priesterseminar in Mohilew mit 6 Professoren und 100 Alumnen. Zu nennen sind noch das deutsche, polnische, französische Asyl und das französische Spital. Mit besonderer Erlaubnis der Regierung dürfen die dort tätigen Schwestern von Chambéry innerhalb des Hauses ihr Ordenskleid tragen.

Für die katholischen Soldaten des Petersburger Militärdistriktes, etwa 12.000 an der Zahl, sind zwei Militärkapläne angestellt, von denen einer in Petersburg, der andere in Nowgorod residiert.

Petersburg (ca. 50.000 Katholiken) gehört mit Moskau (16.343 Kathol.) zur Erzdiözese Mohilew, die an Ausdehnung wohl eine der größten der Welt ist, wenn sie auch nur 998.670 Gläubige, 358 Priester und 228 Kirchen zählt.

Mögen die schweren Schicksale, die das alte Zarenreich durchzumachen hat, einen wohlthätigen Rückschlag ausüben und zur Vinderung mancher Härten in seiner bisher so starren und unduldsamen Kirchenpolitik führen. Vielleicht ist dann die Zeit nicht mehr allzuferne, wo mit dem Fortschritt des Katholizismus die Schäden des unseligen russischen Schisma heilen.

Erziehungswesen.

Die erwachsene Tochter und der Haushalt.

Was soll aus unserer Agnes denn werden? Möchten wir sie nicht noch etwas lernen lassen?

So frug Frau Bernau ihren Mann, der nach Durchsicht seines Leibblattes eben den letzten Schluck des Abendtrunkes genommen und anscheinend teilnahmslos seiner bessern Hälfte zuwahr, die jetzt, in ziemlich später Nachtstunde, noch an ihrem Arbeitstischchen saß und — Strümpfe ausbesserte.

„Hm, ich wüßte schon etwas,“ entgegnete er gemüthlich, „lehre sie — Strümpfe stopfen, damit es nicht auch in Zukunft bei so später Nachtstunde noch von Dir besorgt werden muß.“

Die Antwort verblüffte. Die Bernau's gehörten ja doch zu den besseren Familien, waren wohlhabend, wenn auch nicht überreich, und da hatte man es an der Ausbildung der ältesten Tochter gewiß nicht fehlen lassen. Zur Stunde waren alle ihre Kinder schon zu Bette.

„Aber Eduard, wie kannst Du auch nur annehmen, daß Agnes so etwas noch nicht träfe! Du weißt doch, daß sie im Handarbeitskurse gewesen, daß sie im Weißnähen und Kleidermachen ganz tüchtig ist und auch die Haushaltungsschule besuchte, von wo sie uns doch die besten Zeugnisse mitbrachte!“

„Ei, ei, seit wann bist denn Du von der Tüchtigkeit unserer lieben Agnes in allen diesen Fächern so überzeugt?“ erwiderte fragend

Herr Bernau, indem er den Rauchwölkchen seines kurzen Pfeifchens schmunzelnd nachblickte.

„Nun, doch wohl seit dem Vorliegen ihrer so glänzenden Zeugnisse“, entgegnete die hastende Frau, etwas pikirt.

„Ja dann sage mir aber nur um alles in der Welt, warum plagst dann Du dich so von früh bis spät und besorgst den ganzen Haushalt der Hauptsache nach allein, kochst, wäschst, plättest ohne ihre Hilfe, lehnt sie förmlich ab und sehest Dich nun spät abends noch zum Strümpfestopfen?“

Eine kurze Pause trat ein. „Agnes hat eben“, kam es dann kleinlaut von ihren Lippen, „in allem etwas andere Ansichten, es ist alles — nun ich kann nicht sagen unpraktisch, auch umständlicher ist nicht das rechte Wort, aber es ist eben anders, neuer, und — und — nun ich mache mir alles lieber allein nach meinem alten Stil; übrigens bin ich ja nicht gar so aus den Jahren, mit meinen fünfzig kann man, wenn man gesund ist, schon noch die Wirtschaft besorgen . . .“

„Freilich“, fiel der Baß ihres Mannes ein, „und die beinahe 18jährige Tochter muß sich für — überflüssig, bei uns unverwendbar halten und sich mit dem Gedanken vertraut machen, irgendwo um eine entsprechende Stellung sichumzusehen.“

Frau Bernau stand erschrocken auf. „Eduard“, rief sie, „unsere Agnes zu fremden Leuten, in dienende Stellung, das ist doch nicht Dein Ernst!“

„Und warum nicht? Wenn Du sie zuhause nicht zu beschäftigen weißt, soll Agnes sobald als möglich Stellung annehmen. Warum sollte sie ihre Kenntnisse nicht verwerten? Sei überzeugt, Agnes wird uns beiden dankbar sein, wenn wir es ihr ermöglichen, sich eine Stellung zu erringen, in welcher sie einen Lebenszweck erfüllt. Hier fühlt sie sich überflüssig, und das macht sie verzagt. Lies nur in ihren Mienen! Sie will Dir, der Mutter, in ihrer kindlichen Pietät nicht ihre Meinungen und Erfahrungen aufdrängen und möchte doch so gern ein Arbeitsfeld haben. Entweder lassen wir also Agnes ziehen, — ich weiß, sie hegt längst diesen Wunsch, will uns aber nicht wehe tun, — oder Du trittst einen Teil der Pflichten und Obsorge des Haushaltes vertrauensvoll an sie ab; vertrauensvoll, sagte ich, weil Agnes Vertrauen verdient. Wenn sie zulässige Neuerungen in diesem oder jenem Punkte einführen will, laß sie getrost gewähren, vielleicht sind sie gar nicht so unpraktisch. Versuche es einen Monat, überlasse Agnes vorläufig die Führung unseres Haushaltes, damit sie das Gelernte verwerte, anstatt hinzusinnen und mit neuem halbgelehrten Krimskrans sich den Kopf zu verdrehen. Ruhe Dich aus, habe anleitend ein überwachendes Auge und freue Dich, wenn sie als ein tüchtiges Mädel recht schaltet und schafft. Lehre die rüstige Jugend pflichttreu und umsichtig werden dadurch, daß Du ihr frühzeitig einen Pflichtenkreis anweist und anvertraust, wo Du noch nachhelfen und aufmerksam machen kannst.“

Das war eine Standrede; Herr Bernau mochte über die geglückte Leistung selbst er-

staunt sein. Jedes Wort war lebenswahr, gar nicht zu entkräften. Frau Bernau stützte den Kopf nachdenkend auf beide Hände. Sie blieb eine lange Weile still. Doch siegte ihr ehrliches Wollen, ihr Kind zu einem tüchtigen, brauchbaren Gliede der Familie und der Gesellschaft zu erziehen. So stimmte sie denn dem „Entweder“ zu. Sie übergab der braven Tochter, ohne dieses Gespräch merken zu lassen, freundlich mit aufmunternden, anerkennenden Worten an dem nächsten Morgen den Schlüsselbund samt den inbegriffenen Rechten und Pflichten, und Agnes betätigte sich in ihrem Amte zur größten Freude und Zufriedenheit ihrer Eltern. Allerdings tat es der Mutter anfangs weh, von der Führung des Küchenzepters etwas in den Hintergrund zu treten und nicht mehr bis ins kleinste alles zu besorgen oder zu leiten. Gar gut bekam aber Frau Bernau schließlich die wohlverdiente Ruhe. Wie sehr vermiste sie ihr junges sorgsames „Hausmütterchen“, als Agnes, ob ihrer häuslichen Tüchtigkeit bestbekannt, von einem wackeren Jugendfreunde zur Frau erkoren wurde. Doch ihre Mutter konnte an der jüngeren Tochter ja bald dieselbe Methode üben. Darum, ihr Mütter, erziehet eure Töchter praktisch und einfach, unterrichtet sie gründlich im Haushalte, vertrauet den Erwachsenen dann aber auch vertrauensvoll eine gewisse selbständige Anteilnahme an dessen Leitung an, anstatt sie mit unnützen sagen wir Spielereien die wichtigste Zeit zu vertändeln zu zwingen. Große Kinder wollen und sollen anders als Unmündige behandelt werden; es braucht die Ueberordnung der Eltern und die ihnen gebührende Ehrfurcht deswegen keineswegs ausgeschaltet zu werden.

Gesundheitspflege.

Ueber den Wert der Zähne und die Erhaltung derselben.

Es gibt in heutiger Zeit auffallend viel junge Leute, die durch Zahnfäule ihre Zähne verloren haben. Man schreibt das in ärztlichen Kreisen neben der Vernachlässigung einer geeigneten Mund- und Zahnpflege vielfach dem Zucker zu. Der Rübenzucker enthält minimale Spuren von Schwefelsäure, die das Zahnschmelz angreift, weswegen es nicht mit Unrecht heißt, daß durch Süßigkeiten die Zähne verdorben werden. Wer seine Zähne gesund bis ins Mannesalter erhalten will, fange mit der Pflege derselben schon im frühen Kindesalter an. Insbesondere mögen die Eltern darauf sehen, daß die Kinder sich daran gewöhnen, täglich ihre Zähne zu reinigen und den Mund zu pflegen. Dazu reicht aber frisches Wasser allein nicht hin. Die Zähne und der Mund brauchen ein antiseptisches (fäulniswidriges) Mund- und Zahnwasser, das die Fäulnis der Speisereste verhindert, falls sich trotz eifrigen Spülens zwischen den Zähnen etwas erhalten haben sollte. Das Ausspülen des Mundes und das Reinigen der Zähne ist abends vor dem Schlafengehen fast noch wichtiger als morgens, obwohl es auch da nicht unterlassen werden sollte. Welch ein unangenehmes Gefühl ist

es, wenn man nachts aufwacht und den unangenehmen, ja ekelhaften Fäulnisgeruch der Speiseteilchen spürt. Ein gutes Zahn- und Mundwasser zum Beispiel „Ddol“, vor dem Schlafengehen genommen, erfrischt den Mund und verhilft zu einer angenehmen Gefühlsempfindung, indem die über die odolisierten Schleimhäute streichende Luft eine erquickende Frische annimmt. Man behält deshalb auch das Ddolwasser länger im Mund, damit sich das Antiseptikum ordentlich ansaugen kann. Die Zähne reinigt man am besten, wenn man sich daran gewöhnt, die Zähne zu bürsten, während man gleichzeitig einen Schluck Ddolwasser im Munde behält. Auf diese Weise werden die abgebürsteten Schleim und Speisereste direkt vom Spülwasser aufgenommen und fortgeschwemmt. Um den unsaubern Belag der Zähne zu entfernen, empfiehlt sich jeden Tag die Anwendung eines guten Zahnpulvers. Unverzeihlich ist es, den Zahnpulvern Holzkohle, Bimsstein, Tabakasche u. dgl. beizumischen. Solche Mittel passen eher zum Scheuern der Holzdielen und zum Putzen von Metallgegenständen, als für das Email der Zähne. Ein gutes Zahnpulver wie Ddol-Zahnpulver greift die Zähne nie an, wie dies bei den Zahnpasten und Zahnseifen der Fall ist. Wer schlechte Zähne hat, der rette was noch zu retten ist, indem er morgens und abends eine gründliche Reinigung vornimmt. Kunstzähne sind und bleiben immer nur ein unvollkommenes Ersatzmittel für die Naturzähne.

Warum sollen wir fleißig Milch trinken?

Die früher so häufigen Milchkuren haben in den letzten Jahren immer mehr nachgelassen, nachdem die Aerzte darauf hingewiesen haben, daß durch das Trinken der „kühwarmen“ Milch viele Krankheiten übertragen werden können. Die Aerzte haben aber das Trinken gekochter Milch oder auch der sauren Milch, der Milchsuppen u. s. w. gewiß nirgends widerraten, weshalb das Milchtrinken wieder mehr in Gebrauch kommen sollte. Vielen Erwachsenen würde es mit ihrer Gesundheit besser gehen, wenn sie statt der nährstoffarmen geistigen Getränke Bier, Wein, Tee u. s. w. mehr Milch trinken würden. Bei Nieren- und Herzleiden ist die Milch geradezu ein Universalheilmittel. Auch den Scharlachkranken gibt man Milch, um einer sehr gefürchteten Folgekrankheit, der Nierenentzündung vorzubeugen. Die Wassersucht als Fortsetzung des Scharlachs würde in vielen Fällen nicht eintreten, wenn unter Anlehung des Arztes eine Milchkur durchgeführt worden wäre. Um Magengeschwüre zu heilen, gibt es nichts besseres als Milchtrinken. Um die Kinder an den Milchgenuß zu gewöhnen, der ihnen nach Tee mit Rum u. s. w. nicht paßt, mische man die Milch mit Kathreiners Malzkaffee, der auf die Nerven und Magen nicht abträglich wirkt. Größere Säuglinge darf man aber nicht ausschließlich mit Milch aufziehen wollen; sie müssen auch kompaktere Nahrung, wie Mehlbrei, Obstgelee u. s. w. erhalten. Besonders erfrischend ist die saure Milch und

es gibt Leute in hohen Ständen, die im Sommer dieses Erfrischungsmittel um keinen Preis für Wein oder Bier eintauschen würden.

Für Haus und Küche.

Holländersuppe. Zwei Liter Wasser mit Petersilienwurzel, 8 Deka gekochte passierte Sellerie, 15 Deka würfelig geschnittene Sardellen, etwas Knoblauch verkocht man mit lichter Einbrenne läßt sie mit 3 Löffel saurem Rahm und Ingwer oder weißem Pfeffer aufsieden, entfernt die Wurzel und richtet die Suppe über geröstete Brotwürfel an.

Kohlrabi mit Schinken. Die Zubereitungszeit dauert 1 $\frac{1}{4}$ Stunde. Die Kohlrabi werden geschält, in dünne Scheiben geschnitten, diese mit kochendem Wasser überbrüht, abgetropft und in etwas zerlassener Butter ziemlich weich gedünstet, mit Mehl bestäubt und unter Hinzufügung von einem Löffel Fleischbrühe kurz eingekocht. Dann bestreicht man eine runde Auflaufform gut mit Butter aus, gibt eine Schicht Kohlrabi hinein, belegt diese mit dünnen Scheiben von rohem Schinken und wiederholt dies, bis die Schüssel gefüllt ist. Unterdessen hat man drei Eigelb mit Bouillon verquirlt, gießt dies über die letzte Schicht, stellt die Form in einen nicht zu heißen Bratofen und läßt 30–35 Minuten backen.

Hammelfleisch gesotten. Man klopft ein schönes Stück Hammelfleisch und kocht es im Ganzen, oder man zerteilt es in Stücke und dünstet es mehr mit Wurzeln, Thymian, Pfeffer, Suppe, Wein, Essig und Salz, bis es weich ist, feigt die kurze Brühe über das Fleisch und bestreut es mit Kreen. Dazu gibt man Kartoffelknödel.

Wiener Gugelhupf. Man treibt 15 Deka halb Butter, halb Rindschmalz ab, nimmt davon zum Ausstreichen der Form und streut sie mit gestifteten Mandeln aus. Zu dem Abtriebe gibt man 4 Dotter, 6 Deka Zucker, mischt dann 3 Deka Hefe, 25 Deka Mehl und das nötige Obers und nach $\frac{1}{4}$ Stunde abgeschlagenen Schnee von zwei Eiweiß und je 3 Deka Rosinen und 3 Deka Weinbeeren dazu.

Kartoffel-Omelette. Man rühre eigroß Butter zu Schaum und dann 7 Eßlöffel gekochte, geriebene Kartoffeln, 4 Eßlöffel feinstes Mehl und $\frac{3}{8}$ Liter süßen Rahm, allenfalls auch Milch dazu, ziehe, wenn es gut verrührt ist, den Schnee von 6 Eiweiß darunter und backe mit Butter zwei Omeletten daraus, die man stark mit Zucker bestreut und Zitronensaft darauf drückt, oder sie mit Eingemachtem füllt.

Für den Landwirt.

Landwirte,orget auch im Winter und im Frühling für eure Wiesen!

Die Wiesen haben seit den letzten 20 Jahren für die Landwirtschaft eine ganz besondere Bedeutung erlangt. Der Landwirt muß sich bei dem heutigen Stande der Landwirtschaft in erster Linie auf Viehzucht und Milchwirtschaft verlegen, wenn er nicht zugrunde gehen soll. Während der Körnerbau sich bei den niedrigen Preisen durch die Konkurrenz Ungarns und des Auslandes kaum mehr lohnt, erzielt gutes Mast- und Stechvieh immer schöne Preise und auch die Milch- und Butterwirtschaft ist sehr rentabel. Wer seinen Stall in guter Ordnung haben will, muß in erster Linie auf den guten Stand seiner Wiesen- und Futterfelder sehen. Es geht nicht an, die Wiesen sich selbst zu überlassen, so daß sie dann nur noch gerade

tragen, was sie eben wollen. Sowie man in den letzten Jahrzehnten die Aecker zu gesteigerten Erträgen gebracht hat, muß das auch bei den Wiesen geschehen, damit sie nicht nur mehr, sondern auch besseres Futter liefern. Eine Wiese wird nur dann kräftiges und für das Vieh bekömmliches Futter liefern, wenn sie gleich den Feldern gut gedüngt wird. Früher düngte man die Wiesen mit Stallmist. Seitdem man aber den Stalldünger notwendig für die Aecker braucht, hat man auf die Wiese mehr zur Kompostdüngung gegriffen. In der Tat ist der selbstbereitete Kompost (Gemengedünger) für die Wiese der billigste und verwendbarste Dünger. Seine anerkannt gute Wirkung wird noch verstärkt, wenn bei der Bereitung desselben mit der Jauche nicht gespart worden ist. Der reiche Gehalt eines solchen stickstoffhaltigen Kompostes wird auf den Grasschutz außerordentlich günstig einwirken. Der Bestand der Klee- und wickenartigen Futterkräuter (Schmetterlingsblütler), die das Heu erst recht wertvoll und besonders nährstoffreich machen, kann noch dadurch gesichert werden, daß man pro Foch 3-4 Meterzentner Thomasmehl als Zuhilfe gibt. Die Thomasschlacke kann man noch im Jänner und Februar über den bereits auf die Wiese gebrachten Kompost ausstreuen, nachdem man noch früher die Wiese mit der Wiesenmoossegge abgeeggt hat. Dadurch können dann die im Kompost enthaltenen Nährstoffe (Stickstoff und Kali) und die im Thomasmehl enthaltenen Nährstoffe (Phosphorsäure und Kalk) leichter in den Boden eindringen und sich dort auflösen. Die Wiesenmoossegge wird zugleich in zweiter Linie dadurch wohlthätig wirken, daß sie viel Moos ausreißt und überdies auch jene Gräser, die wegen Wurzelsäule, Mäusefraß u. s. w. ohnehin keinen festen Stand mehr haben. Die Wiesenmoossegge muß für die Wiese das sein, was der Pflug für den Acker ist. Jetzt ist es auch an der Zeit, von der Wiese alle unnützen Sträucher und Steine wegzuschaffen, die Gräben auszubessern und zu reinigen, Brücken herzustellen u. s. w. Solche Arbeiten verschiebt der Landwirt nicht gern auf den Sommer, da zu dieser Zeit ohnehin die fleißigen Hände viel zu wenig werden.

Gemeinnütziges.

Schwarze Spitzen zu reinigen. Man bürste von beiden Seiten den Staub aus den Spitzen, stecke sie ganz straff der Länge nach auf ein Plättbrett, jede Zacke extra mit einer Nadel, auch die Webefante, so daß sie ihre ursprüngliche Form behalten, und reibe sie mit einem in kaltes Wasser, dem man etwas Salmiak zugesetzt hat, getauchten Tuch sauber. Erst nach vollständigem Trocknen können sie abgesteckt werden.

Um wollene Strümpfe gut zu waschen, weiche man sie über Nacht ein und wasche sie am folgenden Morgen in lauwarmem, nicht zu heißem Wasser, dem man auf zwanzig Liter für ungefähr 6 Heller Salmiak zusetzt. Man vermeide die Seife vollständig, denn Salmiak entfernt allen Schweiß und Schmutz und wäscht schön rein.

Apfelwein als Heilmittel. Mit Wasser verdünnter Apfelwein ist äußerlich angewandt ein vorzügliches Mittel bei Brandwunden, Frostbeulen,

sowie auch namentlich bei Knochenfraß und anderen schwerheilenden Wunden.

Gefrorene Zwiebeln müssen unberührt liegen bleiben; sie verlieren nichts an ihrer Brauchbarkeit, wenn sie langsam wieder von selbst auftauen.

Sauerkraut vor dem Verderben zu schützen. Droht Sauerkraut zu verderben, überzieht sich dasselbe mit Schimmel, der sich immer wieder erneuert und der dem Kraute den Schimmelgeschmack gibt und auch die Fäulnis veranlaßt, so gießt man auf die über dem Kraute stehende Brühe langsam $\frac{1}{4}$ Liter Branntwein und wiederholt das im Anfange, nachdem man Kraut aus dem Fasse genommen. In der Regel braucht man diesen Zusatz nicht öfter als viermal zu wiederholen.

Büchertisch.

Mein Kommuniongeschenk. Wegweiser und Gebetbuch für die heranwachsende Jugend von Aug. te Paß, geistl. Rektor. Verlag Buzon und Bercker, Revelaer. Ein schönes Büchlein, was Inhalt und Ausstattung anlangt, das gewiß die Andacht zum Allerheiligsten Sakramente, dem Duell alles kath. Lebens, bei der Jugend fördern wird.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Kalender, Zeitschriften, Gebetbücher mit kleinem und großem Druck, Schulbücher aller Art, Atlanten u. können jederzeit durch die Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf bezogen werden.

Buntes Allerlei.

Einer vom Lande.

Ein Mann vom Lande besteigt in Wien einen bei der Aspernbrücke haltenden Tramwaywaggon, der gerade nach Mariahilf abfahren will. „Wohin wollen's denn, Better?“ — „Zum Praterstern.“ — „Da müssen's auf der andern Seite aufsteigen.“ — Bäuerlein brummt, klettert rasch herunter, geht um den Waggon herum und steigt richtig auf der „andern Seite“ wieder auf, aber nicht auf der andern Seite der Straße, sondern auf der andern Seite des Waggons . . .

Der Engländer in Nöten.

Mister Smith, der seit 6 Wochen deutschen Unterricht hat, sprach zum Professor: „Aber, Herr Professor, es seien sehr swär, zu lernen das deutsche Artikel „der, die, das“, weil sie sehen oft alle drei Artikel neben einander!“ Da antwortete der Professor: „Da wüßte ich aber gar keine Möglichkeit, daß in irgend einer Satzbildung alle drei Artikel zusammengestellt vorkommen könnten.“ — Mister Smith: „Ich haben aber doch gestern gehört meine Hausfrau sprechen zu ihrem Manne: „Das di der Deixel holet.““

Sicheres Mittel.

„Wenn ich nur wüßte,“ sagte eine Dame, „wie ich es anstellen sollte, um mich zu überzeugen, ob der, der mich heiratet, es aus Liebe zu mir, nicht aber meines Geldes wegen tut!“ — Die Ueberzeugung können Sie sich leicht verschaffen. Schenken Sie Ihr ganzes Vermögen den Armen. Wer Sie dann zur Frau nimmt, heiratet Sie gewiß aus Liebe.“

Was ist ein Sonntags-Jäger?

Ein Sonntags-Jäger ist,
Damit Ihr's alle wißt:
Ein nach Wild begehrllicher,
Mensch und Hund gefährlicher,

Sich den Tag abstehlender,
Jeden Schuß g'wiß fehlender,
Beim Enten-Einfall rauchender,
G'wehrlauf dann eintauchender,
Unordnung stets machender,
Mit großem Maul dann lachender,
Ohne Beute laufender,
Beim Wildhändler kaufender,
Haustrücker meist jagender,
Hunde auch erschlagender,
Trieb verderbender,
Nie aussterbender,
Hochnasiger, dastiger Narr.

Das fehlende Lehrmittel.

Als in einer Gesellschaft die Rede war von den verschiedenen Lehrmitteln, welche nach strengster Weisung von der Regierung für einzelne Gemeinden angeschafft werden sollten, bemerkte ein Anwesender: „Noch ein Lehrmittel fehlt!“ Auf die ihm hierauf vorgelegte Frage: „Welches?“ antwortete derselbe: „Der Nürnberger Trichter!“

Ein sonderbares Duell.

Zwischen dem amerikanischen General Putnam und einem Engländer gab es ein sonderbares Duell. Der General wurde gefordert und hatte die Wahl, die Waffen zu bestimmen. Er beschied den Gegner mit dem Bemerkten, für alles sorgen zu wollen. Am nächsten Morgen sollte er sich auf einem bestimmten Platze einfinden. Am andern Tage früh erschien der Engländer und fand den General neben einem Pulverfäßchen stehen. Dieser nahm nun auf dem Fäßchen Platz und lud den Britten ein, sich auf die andere Hälfte zu setzen. Dann meinte er lachend: „Ich werde sogleich diese aus dem Spundloch heraushängende Zündschnur anzünden und dann wird es sich ja zeigen, wer zuerst in die Höhe fahren wird. Der Engländer wollte nicht für feige gelten und setzte sich nun gleichfalls auf das Fäßchen. Mit fester Hand zündete der General die Zündschnur an. Sie brannte weiter und wurde immer kürzer; da aber hielt es der Engländer nicht mehr länger aus. Er sprang auf und rannte davon, kam aber dann wieder zurück, als er den General so gleichmütig sitzen sah. „Sie haben sich tapfer gehalten,“ empfing ihn dieser mit freundlichen Worten. „Dies hier ist aber nur ein Fäßchen mit Zwiebeln, deren Geruch Sie nicht lieben wie mir scheint.“

Für Oesterreich gerettet.

Auf einem Bergrestaurant an der sächsischen Grenze war der Weg mit Eis bedeckt. Eine Gesellschaft, in welcher sich eine etwas schwächliche Dame befand, nahm den Abstieg, als sich ein ziemlich heftiger Wind erhoben hatte. Die Dame war nahe daran, auf die sächsische Seite zu kommen, wenn nicht zwei Herren ihr zur Seite gestanden hätten. Unten glücklich angekommen, rief einer der Herren:

Lieb Oesterreich kannst ruhig sein,
Die Dame ist nun wieder dein!

Die Maus als Schülerauffatz.

Die Maus gehört zu den Haustieren. Die Maus hat auch einen Kopf und zwei Ohren. Wo die Katze Schnurrhaare hat, da hat auch die Maus etwas. Das ist aber kleiner. Der Herr Lehrer hat da den Schnurrbart. Die Maus ist schwarz wie der Schornstein. Die

Maus ist kein schönes Tier. Die Maus hat einen Mund wie unser Spitz. Damit beißt die Maus. Die Maus macht sich ein Loch. Dann kommt die Katze. Das Mäuschen hat in unserm Schornstein Speck gefressen. Es ist ein Raubtier.

Der ersten Liebe goldne Zeit.

Er hatt' ein hübsches Mädchen
Am Eisplatz aufgespiert,
Und sie sofort begeistert
Im Kreis herumgeführt.

Er sprach mit ihr vom Wetter,
Und wie so schön es sei,
Er sprach von schlechten Zeiten
Und auch von Weberei.

D'rauf bot er ihr sein Herz
Und seine Hand auch an,
Und fragte, ob er sonst noch
Ihr mit was dienen kann.

Sie sprach, indem ihr Auge
In sein's voll Sehnsucht schaut:
„Reiß' mir zwee heiße Wörschtl:
Mich froist schon, daß mer graut.“

Scherzfrage.

In einer Gesellschaft entspann sich folgendes Gespräch: Eine Dame wird von einer Jugendfreundin, welche sie nach langen Jahren wieder sieht, gefragt, ob sie verheiratet sei. Sie erwiderte die Frage mit „Ja“, und nannte ihren Namen. „Ist es die Möglichkeit,“ rief die Freundin überrascht aus, „dann sind Sie wohl mit dem Amtsgerichtsrat B. verwandt?“ — „Wie Sie es nehmen wollen;“ antwortete die Gefragte, „seine Tochter ist die Schwester von der Frau meines Schwiegersohnes.“ Wie ist nun das Verwandtschaftsverhältnis der Gefragten zu Herrn B.?

uapbwaq aq uuvwahq

aq !l G wazspwabzuz aq :uoatuz

Ein menschenfreundlicher Hausbesitzer.

Im Jahre 1812 starb zu Wien ein wohlhabender Bäckermeister, welcher durch seine Wohlthätigkeit allgemein bekannt war und in seinem Testamente außer verschiedenen Vermächtnissen zu milden Stiftungen noch anordnete, daß nach seinem Tode allen Inwohnern, welche seit zehn Jahren in seinem Hause eingemietet waren, der Betrag eines halbjährigen, allen übrigen aber der Betrag eines vierteljährigen Mietzinses ausbezahlt werden sollte. Von sieben und dreißig Wohnparteien waren neunzehn, die schon über 10 Jahre bei ihm gewohnt hatten. Wie erfreut mag manche dürftige Witwe, die oft einen großen Teil ihrer kärglichen Pension auf die Miete verwenden mußte, über diesen Nachlaß gewesen sein und manch stilles Dankgebet mag für die Seele des freundlichen Hausbesitzers zu Gott emporgestiegen sein.

Ein schönes Wort.

Der Marschall Turenne kniete an einem Festtage mitten unter den Gläubigen und bereitete sich vor, die heilige Kommunion zu empfangen. Als das Glockenzeichen am Altare verkündete, daß die heilige Kommunion ausgeteilt werde, erhob sich der in Andacht versunkene Krieger und schritt mit niedergeschlagenen Augen und fromm gefalteten

Händen dem Tische des Herrn zu. Ein Diener des Generals, der seinen Herrn gar nicht gesehen hatte, schritt vor ihm zu der Kommunionbank, wurde aber von einem jungen Herrn aufmerksam gemacht, daß der Marschall hinter ihm komme. Der bestürzte Diener blieb rasch stehen und wollte seinen Herrn vorüberlassen; Turenne war so in Andacht versunken, daß er gar nicht merkte, was der Diener wollte. Da nahte sich ihm dieser ehrerbietig und flüsterte: „Bitte, gnädiger Herr, Sie wollen gefälligst vor mir hingehen zum Tische des Herrn.“ — „Mein Lieber,“ antwortete der Marschall lächelnd, „der gnädige Herr ist vor der Türe geblieben, hier gibt es nur einen einzigen Herrn, denjenigen nämlich, den wir beide empfangen wollen, also gehe voraus!“

Für Jesu Lehre.

Als jene Priester aus der Gesellschaft Jesu, welche die Geschichte die „vierzig brasilianischen Märtyrer“ nennt, nach Brasilien segelten, um dort den Einwohnern das Evangelium zu verkünden, wurden sie von Seeräubern überfallen. „Alle sollen verschont bleiben,“ rief der Anführer der Rotte seinen Leuten zu, „nur die Jesuiten tötet! Meßelt sie nieder, die Freunde des Papstes, die in Brasilien das Reich des Antichristes aufrichten wollen.“ Wie Rasende fielen die Unmenschen über die Priester her. Da wandte sich Vater Azevedo, der sich durch besonderen Mut auszeichnete, zu seinen Mitbrüdern und sagte: „Mutig, Brüder! Laßt uns unser Leben für den Gottmenschen freudig hingeben, der das Seinige für uns hingeopfert hat,“ und stellte sich dann mit heiterem Angesichte den Mördern entgegen. Sofort wurde ihm mit einem Säbelhiebe der Kopf gespalten. Seine Gefährten erlitten ebenso wie er den Märtyrertod.

Lustige Gefe.

Gut abgefertigt. In einer Gesellschaft glaubte ein vorlauter Gefe den Satz, daß der Mensch vom Affen abstamme, unwiderleglich bewiesen zu haben. Ein Herr, der durch sein beharrliches Schweigen auffiel und schließlich von dem aufgeblasenen Schwäger dieserhalb befragt wurde, erwiderte: „Was kümmern mich Ihre — Familienbeziehungen!“

In der Volksversammlung. Saalbeamter (zu einem Ankommenden): „Es darf niemand mehr hinein — alles ist besetzt! Kommen Sie in einer Stunde wieder, dann sind vielleicht einige hinausgeworfen.“

Das Barometer. Eine junge Dame befahl ihrem Kammermädchen in das Vorzimmer zu gehen und zu sehen, ob das Barometer gefallen sei. Das Mädchen ging und kam schnell mit der Antwort zurück: „Nein, Ihre Gnaden, es hängt noch am Nagel.“

Hinausgegeben. „Ach, Männchen, Elsa ist heute wieder so starrköpfig gewesen! . . . Diesen entsetzlichen Starrkopf hat sie von Dir!“ — „Dem muß wohl so sein — denn Du hast Deinen noch!“

Scherzfragen. Was kann man niemals mit Worten ausdrücken? — Antwort: Einen nassen Schwamm.

Von den überaus zahlreichen Rätsellösungen erhalten durch das Los folgende Abonnenten Preise: Ludwig Walch, Vech, Borarlberg; Marie Grötschel,

Wiesenthal bei Georgswalde; Schulschwestern in St. Pauls, Südtirol; Elisabeth Berta, Breßburg; Sofie Zalabsky, Libtau, Böhmen und Jos. Krausland, Gottschee. — Wir bemerken nochmals, daß einfache Postkarten zur Einsendung der Auflösungen genügen.

Rätsel = Aufgaben:

Ziffernrätsel.

Fr. Danler.

- 1 6 3 4 Vogel.
- 2 3 4 8 Schlimmes.
- 3 6 5 6 1 Verkaufshalle.
- 4 8 3 6 Insel.
- 5 6 1 6 Hauptstadt.
- 6 8 8 4 1 Fluß.
- 7 6 6 1 Bedeckung.
- 8 4 6 1 König.
- 1 2 3 4 5 6 7 fagenhaftes Gespenst.

Rebus.

A. B.

b u r
s g p
r e t e

Dernewa

stand **Ufer**

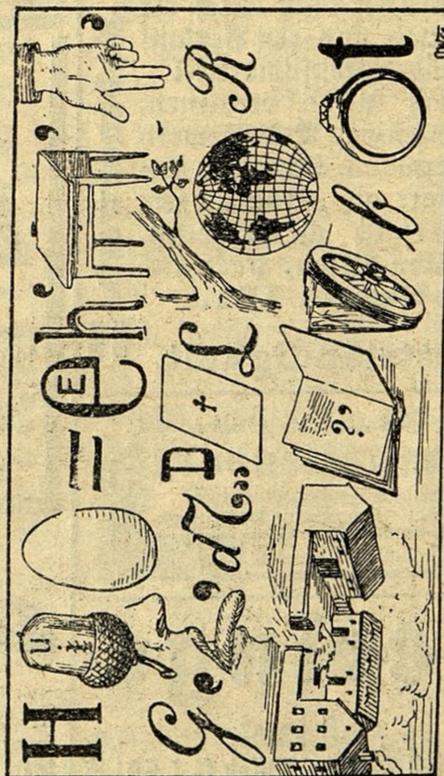
Rätsel.

Zum Heile und zum Segen
Ward er der Welt gesandt;
Sobald „er“ fern, ist's jeder,
Der meine Lösung fand.

Quadraträtsel.

A A A A
B K L L
E E N N
R R T T

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

I. (Ziffernrätsel.)

Lehm, Iltis, Chemie, Himmel, Themse, Meise, Elch, Sem, Schicht. — Lichtmess.

II. (Rebus.)

Kinder versammeln sich gern um die Krippe des Christkindleins.

III. (Beyerbild.)

Die Katze ist in der Mütze des Heinzelmännchens

